DIE MONGOLEI.

ETHNOGRAPHISCHE SKIZZE.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doctorwürde

der

hohen philosophischen Facultät

der

Universität Leipzig

vorgelegt

von

Alexis Iwanowski.

LEIPZIG.

Druck von Jüstel & Göttel.

1895.

Curriculum vitae.

Ich, Alexis Arseniewitsch Iwanowski, russischer Unterthan, griechisch-orthodox, Sohn des Oberpriesters von Saissan im Gebiete Ssemipalatinsk, bin den 23. Februar (7. März) 1866 im Altai, im Dorfe Myjuta, Kreis Bijsk, Gouvernement Tomsk, geboren. Den elementaren Unterricht habe ich in der Geistlichenschule in Tomsk genossen, von wo ich in die 3. Klasse des klassischen Gymnasiums zu Tomsk überging, welches ich im Jahre 1885 mit dem Reifezeugnis und der silbernen Medaille absolviert habe. Im Jahre 1886 liess ich mich an der Moskauer Universität immatrikulieren, wo ich zuerst während 6 Semestern Vorlesungen in der historisch-philologischen Fakultät hörte und dann auf 3 Semester zur naturwissenschaftlichen Abteilung der physikalisch-mathematischen Fakultät überging. Während der ganzen Zeit meines Verweilens an der Universität habe ich mich am meisten für Geographie und Anthropologie interessiert und mich mit diesen Disciplinen unter der Leitung des Herrn Professors Dr. D. N. Anutschin beschäftigt. Seit 1893 bin ich Assistent (Laborant) des anthropologischen und des geographischen Museums der Moskauer Universität und seit 1890 Sekretär der geographischen Abteilung der Kaiserlichen Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften, der Anthropologie und Ethnographie an der Moskauer Universität. Im Jahre 1893 - 94 war ich ausserdem Sekretär der ganzen genannten Gesellschaft, 1892 Sekretär der Organisationskommission der ersten geographischen Ausstellung in Moskau und 1894 Sekretär der geographisch-anthropologisch-ethnographischen Sektion des IX. Kongresses russischer Naturforscher und Ärzte in Moskau. Ich bin ständiges Mitglied der Kaiserlichen Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften, der Anthropologie und Ethnographie, wirkliches Mitglied der Kaiserlichen Moskauer Archäologischen Gesellschaft, der Moskauer Bibliographischen Gesellschaft, der Gesellschaft von Freunden der Erforschung des Altai, des Bergclubs der Krim und korrespondierendes Mitglied der Kaiserlichen Russischen Gesellschaft für Akklimatisation von Tieren und Pflanzen. Für meine wissenschaftlichen Arbeiten und Reisen erhielt ich folgende Auszeichnungen: eine grosse silberne und eine goldene Medaille von der Kaiserlichen Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften, der Anthropologie und Ethnographie und eine goldene Medaille von der Organisationskommission der geographischen Ausstellung in Moskau.

Im Jahre 1894 wurde ich von der Moskauer Universität nach Deutschland kommandiert, sowohl um mich in den Wissenschaften auszubilden, als auch um die Einrichtung der geographischen und anthropologischen Seminare zu studieren und die geographischen und anthropologischen Museen und Institute zu besichtigen. Im Laufe des Winter- und Sommersemesters des Studienjahres 1894/5 blieb ich an der Leipziger Universität, wo ich die Vorlesungen und Seminare vornehmlich des Herrn Professors Friedrich Ratzel, ausserdem der Herren Professoren Emil Schmidt und Alfred Hettner besucht habe.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, an dieser Stelle dem hochverehrten Herrn Professor Dr. Fr. Ratzel für die beständige freundliche Aufmerksamkeit, für die Bereitwilligkeit, mit der er mir immer mit seinem wertvollen Rate zur Seite stand und vor allem für das Wissen, welches ich durch den Besuch seiner Vorlesungen und seines Seminars erworben habe,

und welches ich als die wertvollste im Auslande gemachte Erwerbung nach Russland heimbringen werde, meinen aufrichtigsten, wärmsten und tiefsten Dank auszusprechen. Es sei mir ferner gestattet, den hochverehrten Herren Professoren Emil Schmidt und Alfred Hettner ebenfalls meinen tiefsten Dank zu sagen. Ich muss auch meinen herzlichsten Dank aussprechen meinem hochverehrten Freunde, dem Bibliothekar des Vereins für Erdkunde zu Leipzig, Herrn Lehrer Hermann Hofmann für die mir gestattete Benutzung seiner reichen Sammlung russischer geographischer Werke über die Mongolei und für seine liebenswürdige, wirklich freundschaftliche und für mich sehr wesentliche Hülfe, die er mir bei der vorliegenden Arbeit erwiesen hat.

Ich habe folgende Reisen zu wissenschaftlichen Zwecken gemacht. 1885/6 verbrachte ich ein Jahr unter den Kirgisen der Mittleren Horde (Distrikt Saissan, Gebiet Ssemipalatinsk), wo ich ihre Sprache und ihr Familienleben studierte und ungefähr 150 Märchen und über 1000 Sprichwörter sammelte. In demselben Jahre habe ich eine Erforschung des Sees Saissan und eine Untersuchung über den Stand des Fischfanges in demselben unternommen.

Im Jahre 1887 setzte ich im Auftrage der Mosk. Ges. v. Freund. d. Naturwiss., Anthr. und Ethn. meine Forschungen unter den erwähnten Kirgisen fort, wobei ich meine Aufmerksamkeit vornehmlich ihren Rechtsgebräuchen zugewendet habe.

Im Jahre 1888 sammelte ich weitere ethnographische Materialien unter den Kirgisen und nahm an ihnen anthropologische Untersuchungen vor, indem ich 126 Männer und 30 Frauen gemessen habe. In demselben Jahre erforschte ich den See Marka-kul im südlichen Altai und die Saur'schen Berge und unternahm archäologische Forschungen und Ausgrabungen im Thale Tschilikty, welches zwischen den Saurischen und Tarbagataischen Bergen liegt.

Im Jahre 1889 wurde ich von der Kaiserlichen Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften, der Anthropologie und Ethnographie, von der Kaiserlichen Moskauer Archäologischen Gesellschaft und von der Kaiserlich Russischen Gesellschaft für Akklimatisation von Tieren und Pflanzen in die nordwestliche Mongolei zur Ausführung von geographischen, ethnographischen, anthropologischen, archäologischen und zoologischen Untersuchungen kommandiert. Ich erforschte den zentralen Teil des Tarbagatai-Gebirges und seine Zweige Ur-Koschar, wobei ich Materialien über die Sitten, Zeremonien, Glaubensbekenntnisse u. s. w. der Mongolen-Torgouten sammelte, nahm anthropometrische Untersuchungen an 138 Individuen vor, trug in die Landkarte über 1000 Gräber und Grabhügel ein, beschrieb und machte Zeichnungen von den sog. „Steinernen Weibern“ (Kamennyja Baby), die ich gefunden habe, entdeckte in Tarbagatai Runen-Inschriften, die ich, sowie die ebendaselbst auf den Felsen gefundenen Abbildungen von Menschen und Tieren, kopiert habe, sammelte für das Moskauer Ethnographische Rumjanzewsche Museum eine Kollektion von chinesischen und torgoutischen Gegenständen, für das Moskauer Anthropologische Museum eine Kollektion torgoutischer Schädel und eine zoologische Kollektion für das Zoologische Museum der Moskauer Universität.

Im Jahre 1890 unternahm ich gemeinsam mit Herrn Prof. Anutschin Forschungen der Quellgebiete der Flüsse Wolga, Dnieper und Düna und begann hypsometrische Untersuchungen im Gouvernement Moskau. In demselben Jahre machte ich zusammen mit Prof. Anutschin eine Reise nach dem nördlichen Kaukasus, um den Zeja- und Dewdorak-Gletscher zu untersuchen.

Im Jahre 1891 setzte ich die im vorhergehenden Jahre im Gouvernement Moskau begonnenen hypsometrischen Untersuchungen fort, bestimmte dabei mittelst zweier Aneroide die Höhe von 1000 Punkten und erforschte sämtliche Flussquellen im Gouvernement Moskau.

Im Jahre 1893 *) wurde ich von der Kaiserlichen Moskauer Archäologischen Gesellschaft und von der Kaiserlichen Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften, der

---

*) Im Jahre 1892 war ich den ganzen Sommer mit der Einrichtung der Moskauer geographischen Ausstellung beschäftigt.

Anthropologie und Ethnographie nach Transkaukasien kommandiert. Ich erforschte den See Goktscha, das Thal des Araxes, wobei ich die Gipfel des Kleinen und Grossen Ararat bestiegen habe, sammelte Materialien über die Denkmäler der Epoche der Kaiser von Wan, nahm Ausgrabungen in zwei jener Zeit angehörenden Festungen vor, photographierte den grössten Teil der in Transkaukasien vorhandenen Keilinschriften und stellte Estampagen von ihnen her, machte anthropometrische Untersuchungen an 160 Kurden und 60 Molokanen (russische Sektierer), entdeckte im Thal des Araxes am Fusse des Ararat eine verschüttete alte Stadt und sammelte botanische, zoologische und mineralogische Kollektionen.

Im Jahre 1894 wurde ich von denselben gelehrten Gesellschaften abermals nach Transkaukasien kommandiert, um die dort begonnenen Untersuchungen fortzusetzen. Ich führte sehr ausgedehnte Ausgrabungen der im vergangenen Jahre am Fusse des Ararat entdeckten Stadt aus, fand in der Umgebung der Stadt Eriwan eine früher unbekannte Keilinschrift vom Kaiser Argischti (8. Jahrhundert vor Christi), besichtigte alle Gegenden des Gouvernements Eriwan, welche von mir auf der früheren Reise nicht besucht worden waren, ging darauf nach der Türkei über, wo ich in der Nähe von Bajazet zum ersten mal Basrelief einiger Wan-Kaiser und deren in einen Felsen gehauenen Palast entdeckt habe, und erforschte später das Chantum Maku in Persien. Nach der Rückkehr auf russisches Gebiet untersuchte ich die altertümlichen christlichen Denkmäler des Kreises Kagysman im Gebiete Kars und schliesslich das Thal des Kars-Tschai und den See Tschaldyr-göl, wo ich eine Reihe Festungen, welche vom Kaiser Argischti während seines Feldzuges von Wan nach der Ebene von Alexandropol erbaut worden sind, entdeckt habe.

Ich habe folgende Schriften und Aufsätze veröffentlicht.

1. Die Mongolen-Torgouten. „Iswjestija der Kaiserlichen Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften, der Anthropologie und Ethnographie". Bd. LXXI. 338 Seiten in 4⁰ mit XI Tabellen, Phototypien und Abbildungen im Text. Moskau. 1893.

2. Inwiefern sind die Schlussfolgerungen des Prof. N. J. Zograf in seinen „Anthropometrischen Untersuchungen der männlichen grossrussischen Bevölkerung der Gouvernements Wladimir, Jaroslaw und Kostroma" richtig, und haben diese „Untersuchungen" irgend welche wissenschaftliche Bedeutung? (Eine kritische Analyse). Moskau. 1894. 59 Seiten in 16⁰.

3. Die Quellen der Moskwa (mit Karte und Abbildungen). „Semlewjedjenie" (Erdkunde). 1894, N. 2.

4. Der See Goktscha (mit Karte, 2 Prophilen und 4 Abbildungen). „Semlewjedjenie", 1895. Bd. 2 u. 3.

5. Reise zu den Kirgisen am See Saissan. „Russkija Wjedomosti" (Russische Nachrichten). 1887, N. 328.

6. Aus China. Ibid. 1889, N. 256.

7. Die kirgisische „Baiga" (Pferderennen). Ibid. 1888, N. 187.

8. Der kirgisische Volksdichter-Sänger Nogoibai. „Ethnographitscheskoje Obosrjenie" (Ethnograph. Rundschau"). 1889, Bd. 3.

9. Der kirgisische Dichter-Sänger Ulgenbai. „Russkija Wjedomosti", 1890, N. 327.

10. Der Chan Itbai. Ibid. 1894, N. 171.

11. Kirgisische Lieder. „Ethnogr. Obosrjenie". 1889, Bd. 3.

12. Der Ursprung des Feuers nach einer kirgisischen Sage. Ibid. Bd. VII.

13. Zur Frage der kosmogonischen Legenden von dualistischem Typus. Ibid. Bd. VIII, X, XIV u. XV.

14. Die Legende von der Ähre und dem himmlischen Manna. Ibid. Bd. VII.

15. Der Teufel — Schöpfer der Sonne. Ibid. Bd. VII.

16. Die Tschuktschen und deren Vorstellungen vom Leben im Jenseits „Russk. Wjedom.", 1890, N. 66.

17. Die Auswanderer in Sibirien. Ibid. 1892, N. 239.

18. Zur Anthropologie der Mongolen. „Tagebuch des IX. Kongresses russischer Naturforscher und Ärzte in Moskau".

19. Zur Kraniologie der Troglodyten Palästinas. „Tagebuch der anthropolog. Abteilung der Kaiserlichen Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften, Anthropologie und Ethnographie" 1891, Heft IV.

20. Schädel aus den Grabhügeln Ossetiens. Ibid. 1891, Heft V.

21. Die Turkmenen und Türken nach kraniologischen Untersuchungen. Ibid. 1891, Heft III.

22. Schädel vom See Issyk-kul. Ibid. 1890, Heft V.

23. Schädel eines Tschuktschen, Orotschen, Tataren und aus russischen Kurganen. Ibid. 1890, Heft IV.

24. Die sibirische periodische Presse. „Russk. Wjedom". 1892, N. 90.

25. Zur Bibliographie Sibiriens (Analyse und Ergänzung der „Sibirischen Bibliographie" von W. Meshow). „Bibliographitscheskija Sapiski" (Bibliogr. Schriften), 1892, Bd. 2.

26. Register der ethnographischen Aufsätze und Notizen, welche in den sibirischen und mittelasiatischen Zeitschriften seit ihrem Bestehen (1779) bis 1893 erschienen sind. „Ethn. Obosrjenie", Bd. V—XIII und „Bibliogr. Sapiski", 1892, N. 7.

27. Bibliographisches Register der Bücher und Aufsätze über die Tschuktschen (in russischer und fremden Sprachen). „Ethnogr. Obosrjenie", Bd. X.

28. Bibliographisches Register zu den Ausgaben der Kaiserlichen Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften, Anthropologie und Ethnographie von 1863—1894. „Iswjestija" dieser Gesellschaft. Bd. LXXXIX.

29. Anthropometrische Messungen der Kirgisen der mittleren Horde. Ibid. Bd. LXXII.

30. Quelques données sur les questions: a) de l'existence simultanée de l'usage de la sépulture et de l'incinération, et b) des statues en pierres, nommées „kamennya baby". — ‚Congrès International d'archéologie, préhistorique et d'anthropologie" (XIme session). Moscou. T. I.

31. Zu den Fragen über a) die gleichzeitige Existenz der Sitte der Beerdigung und der Verbrennung, b) die Grabdenkmäler und c) die „Kamennyja Baby" nach den Angaben der modernen Ethnographie. „Arbeiten des VIII. archäologischen Kongresses". Moskau. 1890.

32. Anthropologische, ethnographische und archäologische Ergebnisse der Reise nach dem Gebiete Tarbagatai. „Tagebuch des VIII. Kongresses russischer Naturforscher und Ärzte in St. Petersburg".

33. Die Reisende Frau A. W. Potanin (Nekrolog). „Semlewjedjenie" 1894, Bd. I, „Ethnogr. Obosrjenie", 1894, Bd. I, „Mir Boshij", 1894, Bd. V und „Russk. Wjedom." 1893, N. 297.

34. Dem Andenken N. M. Jadrinzew. „Semlewjedjenie", 1894, Bd. II und „Russk. Wjedom". 1894, N. 159.

35. A la mémoire de feu J. D. Czersky. „Bull. de la Soc. des Natural. de Moscou", 1893, Nr. 2 et 3.

36. Der Archäolog N. J. Witkowski (Nekrolog). „Archäologische Nachrichten und Notizen", herausgeg. von der Mosk. archäologischen Gesell. 1893, N. 1 und „Russk. Wjed." 1892. N. 307.

37. Der Forscher der altaischen Fremdvölker, Missionär W. J. Werbitzki. „Ethn. Obosrjenie" Bd. VIII.

38. Über 100 kritische Aufsätze und Notizen, welche die Geographie, Anthropologie und Ethnographie Sibiriens, Mittelasiens und des Kaukasus berühren, in den Zeitschriften „Semlewjedjenie", „Ethnogr. Obosrjenie", „Bibliograph. Sapiski" und „Russk. Wjedomosti".

39. Ich redigirte das Buch „Die altaischen Fremdvölker" des Missionärs W. J. Werbitzki und verfasste die beigefügte Biographie des letzteren.

Die Bevölkerung der Mongolei besteht aus vier Gruppen: der mongolischen, türkischen, chinesischen und der tungusischen. Die mongolische Gruppe ist ihrerseits zusammengesetzt aus den östlichen Mongolen, welche die eingeborenen Bewohner der Mongolei und von reinem Blute sind, und aus den westlichen, welche sich der Sprache nach dem tatarischen Stamme nähern. Die östlichen Mongolen spalten sich wiederum in nördliche und südliche, d. h. in Bewohner der Chalcha, Chalchas, und in Bewohner der inneren Mongolei, welche aus 14 Geschlechtern bestehen. Diese sind: Chortschin, Tschalant, Durböt, Chorloss, Charatschin, Tumet, Aochan, Naiman, Barin, Tsharut, Aru-Chortschin, Onjut, Keschikten und Chalcha. Die westlichen Mongolen sind zusammengesetzt aus folgenden Geschlechtern: Durböt, Bait, Urjanch, Torgout, Zsachatschin, Mingyt, Oljut und Taratschin. Die mongolische Gruppe bevölkert Chalcha, die innere Mongolei mit Ordoss und Alaschan, d. h. $^4/_5$ der Mongolei, den übrigen drei Gruppen nur $^1/_5$ des Landes überlassend. Vertreter der türkischen Gruppe sind die Kirgisen, welche ihr Nomadenleben auf dem südlichen Abhange des russischen Altai und im Steppenthal des Schwarzen Irtysch fristen und aus 12 Geschlechtern bestehen: Dshantykei, Dshadyk, Tscherwutschi, Iteli, Karakass, Mulku, Tschubarj-Aigyrj, Merkit, Itengmen, Dshass-Taban, Ssarbass, Tschij-Moin; dann folgen die das Thal des oberen Jenissei bevölkernden Urjanchen, die an den Mündungen des Flusses Kobdo nomadisirenden Koktschulutunen und die Kotonen, welche in unbedeutender Zahl am See Ubsa vertreten sind. Die dritte Gruppe besteht aus Chinesen, welche beinahe in der ganzen Mongolei zu finden sind, wo sie Handel treiben. Ansässig sind sie nur in den Städten und in solchen Orten, wo sich anbaufähiges Land vorfindet. Man begegnet ihnen also in grösserer Zahl in administrativen Mittelpunkten, wie Urga, Kobdo, Uljassutai. Ackerbau treibende Chinesen findet man dagegen vornehmlich im südöstlichen Winkel der Mongolei, in einem ungefähr 100 km breiten Streifen längs des Inschan und des Grossen Chingan. Zur vierten, der tungusischen, Gruppe gehören die Mandschu und Ssolonen. Die Mandschu wohnen nur in den Städten und gehören vorwiegend dem Beamtenstande an. Die nomadischen Lager der Ssolonen sind im nordöstlichen Winkel des Landes, in der Umgebung der Seen Buir-nor und Dalai-nor zerstreut und mit mongolischen gemischt. Die Bevölkerungsmenge der Mongolei zahlenmässig festzustellen, ist angesichts des Mangels an jeglichen statistischen Daten ganz unmöglich. Die Mehrzahl der Forscher ist jedoch geneigt, dieselbe auf 3 Millionen Köpfe zu veranschlagen, was einen Einwohner pro

Quadratmeile ausmachen würde.*) Die Grenzgebiete sind relativ dichter bevölkert, als das Innere des Landes. Die Zahl der Ansässigen beläuft sich auf 200 000, d. h. den fünfzehnten Theil der Gesamtbevölkerung. Der erwähnte Mangel an statistischem Material gestattet noch weniger, den Bevölkerungszuwachs festzustellen. Während unserer Reise durch das Land im Jahre 1889 haben wir 500 Familien über die Zahl der Geburten und über die Sterblichkeit im Laufe der letzten 10 Jahre befragt. Diese 500 Familien bestanden damals aus 6772 Köpfen und hatten während des besagten Zeitraumes 640 Geburten und 582 Sterbefälle zu verzeichnen gehabt. Mithin hat sich die Zahl ihrer Mitglieder im Laufe von 10 Jahren um 58 vermehrt, welcher Zuwachs sehr unbedeutend ist. Dieses Zuwachsverhältnis ist sehr wahrscheinlich annähernd dasselbe für das ganze Land und hat seinen Grund in der ungeheueren Kindersterblichkeit, welche als folge der schlechten Pflege und der strengen klimatischen Verhältnisse erscheint. Die Sterblichkeit der Erwachsenen ist auch nicht gering in-Folge der sich immer mehr ausbreitenden Syphilis. Nicht ohne Einfluss auf die Zuwachsverhältnisse der Bevölkerung im negativen Sinne kann auch die unverhältnissmässig grosse Zahl der geistlichen Personen bleiben, die zur Ehelosigkeit verurteilt sind.

Der Sprache nach zerfällt die ganze Bevölkerung der Mongolei in drei Hauptgruppen: die mongolische, chinesische und türkische. Die erste und überwiegende umfasst 2,640,000 Seelen, welche Völkerschaften mongolischer Abstammung sind und mongolisch sprechen. Zur zweiten Gruppe, aus 240 000 Seelen bestehend, gehört die ganze eingewanderte chinesische Bevölkerung, d. h. die Städter, die Ackerbauer und Handelsleute. Die dritte Gruppe, 120 000 Seelen umfassend, ist zusammengesetzt aus türkischen Stämmen, d. h. Kirgisen, Koktschulutunen, Kotonen und Urjanchen. Somit bedienen sich 88% der ganzen 3,000,000 zählenden Bevölkerung der mongolischen Sprache, 8% der chinesischen und 4% der türkischen und türkisch-tatarischen. Die mongolische Sprache ist ziemlich reich an Worten, und trotzdem ihre Elemente dem ganzen Land gemein und überall die gleichen sind, unterscheidet sie sich dennoch in verschiedenen Gegenden durch verschiedene Dialekte und verschiedene Aussprache. Der grösste diesbezügliche Unterschied herrscht zwischen der Sprache der nördlichen und der der südlichen und westlichen Bewohner des Landes. Als die reinste und relativ härter ausgesprochene gilt die Sprache der Chalchas. Von dieser letzteren unterscheidet sich die Sprache der westlichen Mongolen dadurch, dass sie eine bedeutende Beimischung türkischer Worte enthält, wobei die Aussprache der Vocale ebenfalls türkisch ist. In der südlichen Mongolei dagegen ist nicht blos die Aussprache gewisser Laute verschieden von der Chalchaischen, sondern sie enthält ausserdem noch viele Worte, welche wahrscheinlich von den Tanguten übernommen worden sind. So z. B. wird in der südlichen Mongolei das harte **z** vor den Vocalen **a** und **e** wie **tsch** ausgesprochen und vor dem Vocale **i** wie **z**. In Chalcha dagegen wird das **z** vor den Vocalen **a** und **e** ausgesprochen wie **z** und vor dem Vocale **i** wie **tsch**. Ebenso verschieden wird das weiche **z** ausgesprochen, d. h. vor **a** und **e** wie **tsh** und vor **i** wie **zs**; in Chalcha dagegen ist das

---

*) Die Mongolei umfasst eine Fläche von etwa 2,8 Mill. qkm.

umgekehrte der Fall. Ausserdem begegnet man in der südlichen Mongolei den Endungen **an** und **anj**, während sich im Norden nur **an** vorfindet, welches jedoch verschieden ausgesprochen wird: kurz, abgerissen, oder als langer Nasenlaut. So werden z. B. die chalchaischen Worte **Zsargutschi** (Richter), **Zsagan** (weiss) im Süden ausgesprochen: Tsharguzi und tschagan. Ferner giebt es noch Unterschiede in der Aussprache gewisser Worte. Ausserdem haben die südlichen Mongolen Worte, welche den Chalchas vollkommen unverständlich sind, z. B.:

	in Chalcha	in Alaschan
Abend	Udyschi	Aschyn (spr. As-chyn)
Nacht	Schuni	Ssu
Hammel	Choni	Choi
Fleisch	Machan	Ide
Milch	Ssu	Jussu
Pelz	Delj	Dybylj
Stiefel	Gutul	Gudussu
dorthin	in-schi	tygej
hieher	nascha	naran u. s. w.

Zwischen den Sprachen der südlichen Mongolen und der Chalchas giebt es noch einen unbedeutenden Unterschied im Satzbau. Ein Einfluss der chinesischen Sprache hat sich einstweilen nur in der Aenderung der Sprachweise geltend gemacht, welche im Süden monoton und phlegmatisch, bei den reinen Chalchas aber laut, hastig und rasch ist. Die Sprache der Nomaden der nordwestlichen Mongolei unterscheidet sich in ihren Dialekten sehr wenig, und da sie der Sprache der Chalchas sehr nahe steht, so finden sich in ihr recht viele türkische Worte. Der türkischen Dialekte giebt es in der Mongolei eigentlich zwei, den kirgisischen und den tannu-urjanchischen. Der letztere, auch ssojötische genannt, ist bis jetzt wenig erforscht. Man weiss von ihm nur, dass er erstens dem der altaischen Telenguten, welche am Fluss Tschuja nomadisiren, sehr ähnelt, zweitens, dass sich in ihm viele reine, sowie entstellte mongolische Worte finden.

Der Religion nach ist die Bevölkerung der Mongolei ausschliesslich buddhistisch. Die Gesamtzahl der Verehrer dieser Religion macht 96% der Bevölkerung aus, von welchen 8% (vornehmlich Chinesen) Anhänger der Lehre Çakjamuni's sind, während die übrigen 88% sich zum Lamaismus, d. h. zur gelben Lehre Zsonchawa's bekennen; dann folgen $2^1/_2$% — Anhänger des Islam (Kirgisen) und $1^1/_2$% — Schamanisten (vornehmlich Urjanchen und, in unbedeutender Zahl, Kirgisen). Die buddhistische Glaubenslehre ist in der Mongolei im 16. Jahrhundert eingedrungen. Fünfzig Jahre nach der Gründung des ersten mongolischen Klosters Erdeni-Zsu, im Jahre 1586, war sie bereits im ganzen Lande verbreitet. „Seit jener Zeit", sagen die chalchaischen Annalen, — „erglänzte der Glaube Buddha's, wie die Sonne, über Chalcha; seine belebenden Lichtstrahlen erwärmten die Seelen der Chalchas und milderten ihre rohen Sitten; die Chalchas betraten den Pfad der zehn weissen Tugenden und wurden sehr fleissig in den Thaten der hochgeborenen Heiligen." An der Spitze der ganzen geistlichen Hierarchie des Buddhismus steht der tibetische Dalai-Lama, welcher seinen beständigen Wohnsitz in Lassa hat. Der zweite im Range, der jenem

jedoch an Heiligkeit gleichsteht, ist der zweite tibetische Heilige Banj-Zinj-Erdeni; der dritte ist der Chutuchta in Urga. Dann folgen die Chubilgane (in wörtlicher Übersetzung „Wiedergeborene“ oder „irdische Inkarnation“). Sie sind die irdische Inkarnation der Heiligen, welche ihre sittliche Natur auf die höchste Stufe der Vollkommenheit erhoben haben, niemals sterben und nur aus einem Körper in den anderen wandern. Die Chubilgane tragen bis zur dritten oder vierten Wiedergeburt den Namen „Schabron“, d. h. junger Chubilgan; später wird ihnen durch einen besonderen Erlass und durch Verleihung eines goldenen Petschaftes vom Bogdochan (vom chinesischen Kaiser) entweder der Titel Chutuchta oder Gegen gegeben. Den Titel Chutuchta erhalten diejenigen Chubilgane, welche sich durch ihre Thätigkeit für Kirche und Religion ausgezeichnet haben, der Titel Gegen wird für bürgerliche Tugenden gewährt. Gegenwärtig zählt die ganze Mongolei 262 Chubilgane. Ihr schnelles Anwachsen ist sehr verständlich, wenn man bedenkt, dass die Erwerbung eines Chubilgans seitens eines Klosters das Einkommen desselben verdoppelt und verdreifacht. Den Chubilganen folgen in der Rangabstufung die gewöhnlichen Lamas. Es giebt ihrer drei Klassen: die untere — Banjdi oder Ubaschi, die folgende — Gezul und die letzte — Gelun. In den weiteren Abstufungen der Hierarchie unterscheiden sich die Geistlichen nach den Dienststellungen, welche sie im Kloster innehaben. Dieser Stellungen giebt es 29 vom Vorsteher „Chanbo-Lama“ und seinem Gehilfen „Portshi-Lama“ bis zum Pförtner bei der Jurte des Chutuchta, „Chalgatschi“. Die Geistlichkeit der Mongolei ist sehr zahlreich. Sie umfasst mehr als die Hälfte ihrer männlichen Bevölkerung. Die Ansichten der verschiedenen Reisenden über den Stand der sittlichen und kulturellen Entwickelung der lamaischen Geistlichkeit und über ihren Einfluss auf das Volk sind sehr verschieden und nicht selten geradezu entgegengesetzt. Während die einen behaupten, dass sich die lamaische Geistlichkeit durch Unwissenheit und Eigennutz auszeichnet, dass sie das Volk bedrücke und von fremder Arbeit lebe, ohne selbst irgend welche gesellschaftlichen Pflichten zu erfüllen, dass sie die ausschweifendste, nur der eignen Willkür gehorchende Klasse sei u. s. w., heben andere ihr glaubenstreues, arbeitvolles Leben, ihre hervorragenden Verdienste um die Entwicklung der Lese- und Schreibkunst hervor, welche unter den Mongolen eine Ausbreitung gewonnen habe, wie bei keinem anderen Nomadenvolke der Welt; sie weisen ferner darauf hin, dass nur die Geistlichkeit die verschiedenen Handwerke pflege und deren Kenntnis im Volke verbreite, dass die Mongolen nur dem Einfluss der Geistlichkeit ihre Umwandlung aus „wilden Asiaten“ in stille und friedfertige Nomaden verdanken u. s. w. Welcher Art dieser Einfluss auf das Volk aber auch sei, ein schlechter oder guter, — unbestritten steht fest, dass er ein ganz gewaltiger ist und den Mongolen vom Augenblicke seiner Geburt an bis zu seinem Tode in starken und nicht nachlassenden Händen festhält. Sein ganzes Leben, alle seine Handlungen sind nicht selten nur Wiederspiegelungen der Wünsche seiner geistlichen Führer. Die europäische Kultur, wenn sie nach der Mongolei verpflanzt werden sollte, wird mit diesem Einfluss einen langwierigen und hartnäckigen Kampf zu bestehen und nicht wenig Mühe darauf zu verwenden haben, um die Bresche zu schlagen und diese Art chinesische Mauer in Trümmer zu legen.

Das in der Mongolei bestehende Verwaltungssystem ist ein doppeltes: einerseits hat sie noch das frühere Teilfürstsystem beibehalten, welches vor der Unterwerfung unter China bestand, andererseits aber untersteht sie der mandschuischen Oberaufsicht, die von zu diesem Zweck ernannten Würdenträgern ausgeübt wird. Die Macht und die Rechte dieser letzteren sind jedoch nicht in der ganzen Mongolei dieselben.

In dieser Beziehung zerfällt die Mongolei in drei Teile: 1) Chalcha oder die nördliche Mongolei, 2) die südliche Mongolei und 3) die urjanchischen Geschlechter, welche im Thale des oberen Jenissei zwischen den nördlichen Grenzen von Chalcha und der russischen Grenze nomadisieren. Als Vertreter der mandschuischen Gewalt erscheint der Zsjanj-Zsjunj (volle Benennung: Din-bjanj-zso-fu-zsjanj-zsjunj), welcher sowohl die militärische, wie die bürgerliche Verwaltung der Chalchas inne hat. Seine Residenz ist Uljassutai. Er wird von der Regierung des Bogdochan und zwar nur aus der Zahl der Fürsten, namentlich der gelbgürtligen, d. h. aus denjenigen, welche der herrschenden Dynastie angehören, ernannt. Alle Angelegenheiten, welche die Verwaltung der Mongolei berühren, entscheidet der Zsjanj-Zsjunj aus eigner Machtvollkommenheit, ohne sich mit irgend welchen Vorstellungen nach Peking zu wenden. Er wird von fünf von der chinesischen Regierung meist aus den mandschuischen, seltener aus den mongolischen Fürsten, ernannten Chebej-Ambanen (Ban-schi-da-tscheni) unterstützt, welche als Beirat des Zsjanj-Zsjunj fungiren. Dieser Beirat mit letzterem an der Spitze ist das oberste Organ der regierenden Gewalt, dessen Kompetenz die Entwickelung über die verschiedenen (mit Ausnahme der wirtschaftlichen) Angelegenheiten untersteht und dem alle Unterthanen des Bogdochan, welche die Mongolei bevölkern, d. h. Chinesen, Mandschu, Mongolen u. s. w. unterworfen sind. Ausserdem ist jedem Chebej-Ambanj je ein Beamter beigesetzt, welcher mongolisch Zsargutschej oder Zsargutschi, chinesisch-Bujuanj genannt wird und die Pflicht hat, in allen Prozessen von Angehörigen des mandschuischen und chinesischen gemeinen Volkes, welche von ihnen selbst oder gegen sie angestrengt werden, die richterlichen Funktionen auszuüben. Zu demselben Zwecke sind in Kobdo, Urga und Uljassutai besondere Ämter eingerichtet, welche den Namen „Tshiss“ tragen, die aber nur in Angelegenheiten der Mongolen entscheiden. In jedem Tshiss sitzt je ein Fürst aus jedem der vier chalchaischen Ajmake (die später besprochen werden), sodass jeder Mongole im Tshiss einen Vertreter seines Ajmaks finden kann, bei dem er im Notfalle um Gerechtigkeit oder Schutz nachsuchen kann.

Um das System der eigentlichen mongolischen Verwaltung zu begreifen, ist es notwendig, in die Zeit zurückzublicken, wo die Mongolen der chinesischen Herrschaft noch nicht unterworfen waren, und ihre Regierungsform eine vollkommen patriarchalische, gentile war. Jeder Fürst war der allmächtige Herr seiner Unterthanen. Nach dem Tode des Fürsten wurde sein Gebiet als Erbschaft unter die Söhne verteilt. Auf diese Weise zerbröckelten bald die Teilfürstentümer in Chalcha, bald vereinigten sie sich wieder, je nach der Zahl der fürstlichen Nachkommenschaft. In Chalcha gab es drei Hauptgeschlechter und der Abkömmling der ältesten Linie eines jeden von diesen Geschlechtern führte den Titel Chan. Unter seiner Oberheit bildeten die Fürsten jedes Geschlechtes, die sog. Zsassake,

eine gemeinschaftliche Versammlung, von welcher alle öffentlichen, das ganze Chanthum (Ajmak) betreffenden Angelegenheiten beraten und über Krieg u. s. w. beschlossen wurde. Als die Chalchas unter die Mandschumacht kamen, wurde ihnen im grossen Ganzen die frühere Verwaltungsordnung gelassen, nur wurde dieselbe, wie oben angedeutet, einer höheren mandschuischen Kontrole unterstellt. Die Mandschu haben die erblichen Fürsten der Stämme als regierende Organe anerkannt, nur musste seitdem jeder regierende Zsassak vom Bogdochan bestätigt werden, wobei die Mandschu die Zerbröckelung des Landes und das Anwachsen der Zahl der Fürstentümer nicht nur nicht hinderten, sondern sie im Gegenteil förderten. So anerkannten sie anfangs 8 Fürsten- und Teilfürstentümer, später aber entstanden 14, 25, 37, 56, 72, und gegenwärtig giebt es ihrer 86. Sie liessen den Mongolen auch ihre Versammlungen; da sie aber die Zahl der Ajmake von 3 auf 4 steigerten, so finden jetzt auch statt drei vier Versammlungen statt. Da die Mandschu ausserdem die Bevölkerung der Mongolei in Krieger verwandelten, so wurde dem Lande auch eine militärische Organisation aufgedrängt, indem die Ajmake in Korps und einzelne Stammesbesitzungen der Zsassake (Otoke) in Choschune*) verwandelt wurden. Im grossen Ganzen bietet die gegenwärtige Verwaltungsordnung von Chalcha folgendes Bild. Das Land ist in 4 Ajmake geteilt, welche nach den Chanen benannt werden, als welche die ältesten Stammesfürsten erscheinen.**) Im Vergleich zu den übrigen geniessen sie, ausser dem Titel, keine Privilegien. Als die höchste gerichtlich-administrative Instanz in jedem Ajmak erscheint die Versammlung (Tschigulgan) sämtlicher Fürsten (Zsassake), welche Mitglieder des Ajmaks sind. Den Vorsitz in den Versammlungen führt der Älteste, der sog. „Tschigulganu-Darga“ und sein Gehülfe „Ded-Tschigulganu-Darga“, welche aus der Mitte der Zsassake durch diese selbst gewählt und in ihren Funktionen vom Bogdochan bestätigt werden. Sie haben die Pflicht, alle Beschlüsse der Versammlung zu vollstrecken. In den Bereich der Angelegenheiten, welche die Versammlung beschäftigen, gehören 1. hervorragende gerichtliche Prozesse, an welchen Angehörige verschiedener Choschune beteiligt sind, 2. wirtschaftliche Angelegenheiten, welche die Interessen des ganzen Ajmaks berühren, 3. administrative Angelegenheiten, welche sich auf allgemeine, für den ganzen Ajmak obligatorische Beschlüsse beziehen und 4. die Ausführung allgemeiner Volkszählungen mit Aufstellung diesbezüglicher detaillirter Register.

Vertreter der Choschuns ist der Zsassak.***) Er ist unbeschränkter

---

*) Choschun im militärischen Sinne heisst: „eine einzelne Abteilung Krieger unter einer Fahne vereinigt“; im Allgemeinen wird Choschun genannt das Machtgebiet jedes einzelnen Zsassaks. Dieser letzteren giebt es in Chalcha, wie gesagt, 86, folglich giebt es auch 86 Choschune. Jeder Choschun ist in „Sumune“ eingeteilt, welche aus 150 Familien oder Zelte bestehen. Wenn somit gesagt ist, dass z. B. irgend ein Choschun aus 20 Sumunen besteht, so will das heissen, dass er 3000 Familien umfasst. Die Grösse eines Choschuns hängt folglich ab von der Zahl seiner Sumune. Sechs Sumune sind ein „Zsalan“ (Regiment).

**) Auf europäischen Landkarten, selbst der letzten Jahre, begegnen wir folgenden Namen der Ajmake: Tsetsen-Chan (23 Choschune), Tuschetu-Chan (20), Sain-Noin (24) und Dschassaktu-Chan (19). Aber dies ist unrichtig. Wahrscheinlich giebt es jetzt andere Chane, so dass die Ajmake andere Namen tragen.

***) Die Zsassake zerfallen in sechs Grade: 1. Zinj-Wan, 2. Zsjunj-Wan, 3. Bäj-le, 4. Bäjsse, 5. Ulussun-Tusche-Gun und 6. Uluss-Tur-Tussalkatschi-Gun.

Herr seines Choschuns. Er kann die ihm unterstellten Leute veräussern und in erblichen Besitz an Fürsten anderer Choschune überliefern (was meistenteils bei Eheschliessungen mongolischer Fürsten geschieht, wo ihre Unterthanen als Mitgift der Tochter in andere Hände übergehen). In gerichtlicher Beziehung entscheidet der Zsassak in allen Prozesssachen, welche seine Unterthanen gegen einander anstrengen, er führt die Untersuchung in Sachen, wo sie mit Mongolen anderer Choschune in Berührung kommen, in Kriminalverbrechen, welche innerhalb seines Choschuns begangen wurden, fällt aber keine Urteile, wozu vielmehr nur die Versammlung kompetent ist. In administrativer Beziehung hängt vom Zsassak die Entscheidung ab, wer von seinen Unterthanen diese oder jene Dienstleistung zu vollbringen hat, von ihm gehen auch sämtliche wirtschaftlichen Verfügungen den Choschun betreffend aus. Jeder Zsassak hat zwei Gehülfen: „Tussalaktschi-Taitsh" und „Choschigunu-Zsachirochtschi-Zsangina" (letzterer ist ein Polizeibeamter) genannt. Ausserdem waltet über jedem Zsalan (6 Sumune) ein „Zsalanu-Zsangin", über jeden Sumun ein „Sumunu-Zsangin" und über je 10 Kibitken ein „Arbanu-Daruga." Nach dem Tode des Zsassaks geht seine Gewalt auf den ältesten Sohn über, aber der Vater hat das Recht, aus irgend welchen Ursachen, dieselbe auf den jüngeren Sohn zu übertragen, dazu muss aber um die allerhöchste Genehmigung nachgesucht werden.

Die Verwaltung der inneren Mongolen unterscheidet sich von der der Chalchas dadurch, dass ihre Zsassake einer grösseren Kontrole der Mandschu-Regierung unterworfen, und daher relativ abhängiger sind. In der südlichen Mongolei giebt es 6 Ajmake, aber die Zahl der Choschune in jedem derselben ist kleiner als in Chalcha, und zwar 11, 10, 10, 7, 6 und 5, zusammen 49, die alaschanischen Mongolen hinzugezählt giebt es alles in allem 50 Choschune.

Die höchste Behörde, die Versammlung, tritt zusammen auf Bestimmung der Pekinger Regierung und zu deren Eröffnung wird aus Peking ein abgesandter Ambanj kommandirt, welcher in der Versammlung auch den Vorsitz führt. Die Beratung der verschiedenen Angelegenheiten wird von den Fürsten geführt, aber die ganze Geschäftsführung liegt in den Händen von Beamten, welche als Ambane, 15 an Zahl, zu diesem Behufe hinkommen. Einzelne Choschune werden, wie in Chalcha, von ihren Fürsten verwaltet, deren Gewalt aber durch die Einsetzung von sogen. Untersuchungsrichtern sehr beschränkt ist. Zur Thätigkeit der letzteren gehören die gerichtlichen Angelegenheiten, die Kontrole und Eintreibung von allerlei Steuern u. s. w.

Die Verwaltung der Tannu-Urjanchen ist ebenso verschieden von der Verwaltung der Chalchas, wie von der der inneren Mongolen. Sie sind unmittelbar dem Zsjanj-Zsjunj von Uljassutai unterworfen. Als lokale Verwaltungsorgane erscheinen die „Ucher-da". Es giebt deren 5, die über 26 Sumune gebieten. Die Würde der „Ucher-da" ist nicht erblich, sie tragen auch keinen fürstlichen Titel. Die Verwaltung der Sumune der Urjanchen ist gleich der der Chalchas.

Die Mongolen zahlen der chinesischen Regierung gar keine Steuern. Es wird von ihnen nur eine Gebühr erhoben, welche nach der Kopfzahl des Viehes bemessen ist und zur Erhaltung der lokalen Verwaltungsbehörde

verwendet wird. Ausserdem sind die Mongolen verpflichtet: 1. die Passage auf allen grossen Strassen der Mongolei zu sichern, zu welchem Zweck sie für die in Staatsangelegenheiten reisenden Beamten auf den Stationen eine festgesetzte Zahl Jurten, Kameele und Pferde und eine bestimmte Zahl Hammel zur Verpflegung der Reisenden halten müssen;*) 2. die Grenzwachen zu besetzen, wozu die Mongolen der Reihe nach aus den verschiedenen Gegenden auf 2—4 Jahre einberufen werden, und 3. in Kriegszeiten von je 1000 männlichen Einwohnern 80 Reiter im Alter von 18 bis 60 Jahren zu stellen.

Die Bevölkerung der Mongolei ist, wie gesagt, ausschliesslich nomadisch. Die Wohnstätte des Nomaden ist überall die Kibitka, kirgisisch „Jurte", mongolisch „Gär" oder „Gyrj". Beide bestehen überall aus einem hölzernen Gestell mit Filzdeckung. Sie unterscheiden sich von einander durch die Form des oberen Teils, welche bei der kirgischen Jurte sphärisch, bei der mongolischen konisch ist, weil bei der ersteren die Strebehölzer, welche den oberen Teil stützen, gekrümmt, bei den letzteren gerade sind. Die mongolische Jurte gilt als fester und widersteht Windstössen besser. Ausserdem unterscheidet sie sich von der kirgisischen noch durch die bessere Einrichtung der Thüren; es sind Flügelthüren aus Holz (immer nach Süden gerichtet), während die Thüröffnung bei den Kirgisen nur mit einem Stück Filz verhängt sind, welches nach Art eines Rouleaux heruntergelassen wird. Die hölzernen Teile der Jurte bestehen**): aus dem unteren Gitter (mong. Terma, kirg. Kerege), den Strebehölzern oder „Pfeilen" (mong. Unin, kirg. Ok) und dem oberen Reif (mong. Charatschi oder Ton, kirg. Tschagarak), der mit Löchern versehen ist, in welche die Enden der Pfeile eingesetzt werden. Der obere Reif der Jurte, der „Ton" besteht aus dem Reife selbst und zwei Paar Quer- oder Kreuzbalken. Die Filzstücke, welche den unteren Teil der Jurte, das Gitter umgeben, heissen mong. Däbirj, kirg. Usjuk; die oberen Filzstücke, welche auf dem Pfeil liegen, heissen mong. Tu-urgu, kirg. Tuurdjuk; schliesslich kommt das oberste Filzstück, welches die obere Öffnung der Jurte zudeckt und mong. Urkä, kirg. Tjundjuk genannt wird. Jede Jurte hat 4—5 m im Durchmesser und gegen 3 m von der Basis bis zur oberen Rauchöffnung.

Der Wert einer gewöhnlichen, vollständig eingerichteten Jurte ist 50—70 Mark. Inbetreff der Aufstellung der Jurten seitens der Mongolen und Kirgisen herrscht der Unterschied, dass die ersteren niemals mehr als 10—12 Jurten (Uluss) auf einer Stelle errichten, während der kirgisische „Aul" nicht selten 100—150 Jurten zählt. Ausser der beschriebenen Jurte findet man bei den Armen auch Hütten („Chatgur"), welche nur aus Pfeilen und dem oberen Reif zusammengesetzt sind. Sie ist also eine Jurte ohne das untere Gitter. Zelte auf Rädern, welche in den Reisebeschreibungen

---

*) Es giebt in der Mongolei zwei Hauptstrassen: 1. von Kobdo über Uljassutai nach Kalgan (2130 km) und 2. von Kjachta über Urga nach Kalgan (1320 km). Auf jeder Station dieser Strassen werden je 12 Jurten bereit gehalten; auf den Stationen der zweitwichtigsten Strassen nur 6. Solcher Strassen giebt es vier: 1. zwischen Urga und Uljassutai (gegen 800 km) 2. von Kobdo zur russischen Grenze (Pass Chak) — 300 km, 3. von Kobdo nach Tschugutschak — gegen 750 km und 4. von Uljassutai nach Barkul — gegen 600 km. Alle übrigen Strassen sind Karawanenwege, welche die Mongolei in allen Richtungen durchziehen. Wasserwege giebt es natürlich in der Mongolei nicht.

**) Eine Abbildung einer Jurte siehe bei Prshewalski „Dritte Reise in Zentralasien".

von Marco-Polo, Piano di Carpini, Tschang-Tschun u. a. erwähnt sind, trifft man gegenwärtig in der Mongolei nicht mehr.

Das Innere der mongolischen Jurte ist an Gerät bedeutend reicher als die kirgisische. Dem Eingange gegenüber findet man immer den Heiligenschrein in Form von kleinen Schränkchen oder Schatullen, auf denen die „Burchane“ und deren Abbildungen auf Papier oder Geweben stehen. Vor solchen Bildern werden kleine metallene Schalen („Zokzo“) mit Wasser, Getreidekörnern, Käse, Rahm u. s. w. aufgestellt. Zur rechten Seite des Heiligenschreins steht ein breites, niedriges Bett mit einer Filzmatratze und einem cylinderförmigen Kissen. An dem Fussende des Bettes steht ein Schränkchen („Tabur“) für kleines Geschirr. Auf der linken Seite der Jurte ist ein hölzernes Gerüst angebracht, an welchem die Lederschläuche mit Kumys, Sauermilch und Butter aufgehängt werden. Der noch übrige freie Raum an den Wänden wird mit hölzernen Kisten („Abdra“) besetzt, in welchen die Hausgeräte der Bewohner aufbewahrt werden. Im Winter wird auch noch das kleine Vieh, Schafe und Kälber, in der Jurte mit untergebracht. In der Mitte der Jurte wird immerwährend ein Feuer unterhalten. Als Heizmaterial dient gewöhnlich „Argal“ (trockener Viehmist), welchen die Mongolen dem Holz vorziehen, weil er beim Brennen keine Funken sprüht, welche die in der Jurte herumliegenden Kleidungsstücke anbrennen könnten. Über dem Feuer steht ein eiserner Dreifuss, auf welchem ein zur Bereitung der Speisen dienender Kessel ruht. Ausser dem Kessel besteht das Hausgerät der Mongolen aus einem kupfernen Krug mit langem hölzernen Griff, einer Schöpfkelle aus Zweigen von Weiden oder von „Därissun“, einem Besen zur Reinigung des Geschirrs, einer flachen, hölzernen Schüssel, hölzernen, selten Porzellantassen für Thee, einem Trog für das aus dem Kessel genommene Fleisch, einem hölzernen Mörser zum Zerkleinern von Hirse und Ziegelthee, Körben zum Sammeln des Argal, hölzernen Eimern u. s. w.

Die Jurte dient den Mongolen sowohl als Sommer- wie als Winteraufenthalt. Im Winter wird sie jedoch zum Zweck besserer Erwärmung mit doppeltem oder dreifachem Filz gedeckt. Sehr selten geschieht es, dass die Jurte im Winter durch kleine, niedrige, aus einem Gemisch von Lehm und Kies errichtete Hüttchen ersetzt werden. Die zwei oder drei Fensteröffnungen, nicht grösser als $^1/_2$ qbm., sind gewöhnlich mit irgend welchen Lumpen überspannt, welche das Tageslicht kaum in diese Winterhülle eindringen lassen. Der Fussboden ist die Erde selbst. Der Ofen darin ist aus Lehm zusammengeklebt und hat keinen Schornstein, sodass der Rauch, wie in der Jurte, durch eine in der Decke angebrachte Öffnung austreten muss. Ein derartiges Hüttchen gewährt gewöhnlich so vielen Leuten Unterkunft, dass sie, wenn sie sich zum Schlafen niederlegen, drei Viertel des Raumes in Anspruch nehmen. Das übrige Viertel überlassen sie den jungen Schäfchen und Kälbern, welche neben ihnen ruhen. Natürlich ist die in den beschriebenen Hüttchen herrschende Atmosphäre eine schreckliche, und ungastliche Parasiten wimmeln dort infolge der unreinlichen Lebensweise der Mongolen in zahllosen Scharen herum. Die wichtigsten Vertreter dieser Parasiten sind Läuse und Flöhe. Um ihnen zu entgehen, nehmen die Mongolen gewöhnlich für die Nacht zu folgendem Mittel ihre Zuflucht. Alle, Männer und Frauen, legen sich nackt auf Schafspelze oder

gewöhnliche Felle und decken sich mit denselben auch zu. Sie behaupten, dass dies das sicherste Mittel sei, diese aufdringlichen Gäste, besonders die Flöhe, los zu werden. Läuse haben sie in ihren Unterkleidern (welche sie, beiläufig gesagt, nie waschen oder wechseln, sondern einmal anziehen und so lange tragen, bis sie von selbst in Lumpen vom Leibe fallen) eine solche Menge, dass die Mongolen sich ihrer entledigen, indem sie dieselben mit Holzstücken vom Leib abschaben und auf diese Weise ganze Haufen erhalten, welche dann ins Feuer geworfen oder nicht selten, wie bei den Ainos, Giljaken und anderen sibirischen Fremdvölkern*), verzehrt werden.

Die Kleidung der Mongolen ist überall beinahe dieselbe und unterscheidet sich nur in gewissen Einzelheiten. Die untere Kleidung besteht aus einem kurzen Hemd mit Seitenschluss aus blauem, grauem oder hellblauem Baumwollengewebe („Daba“) mit kleinen Ausschnitten an den Seiten am unteren Rand und aus Hosen von demselben Stoff. Im Winter tragen sie entweder aus Daba genähte mit Wolle gefütterte, oder aus Schaffell gefertigte Hosen. Die obere Kleidung ist ein langer, weiter Rock (Chalat) aus blauem oder braunem, bei den Lama's gelbem oder karmoisinrotem Daba. Der Kragen, die Borde, der untere Saum und der Aufschlag der Ärmel wird bei den Wohlhabenden mit Plüsch benäht. Der Chalat öffnet sich an der rechten Seite und wird mit runden Metallknöpfen zugeknöpft. Am Schosse werden auf beiden Seiten häufig Schlitze gemacht, um bequemer im Sattel sitzen zu können. Der Rock wird mit einem baumwollenen, farbigen Gürtel zusammengehalten, von welchem an kurzen Riemen oder Ketten eine Scheide mit einem Messer und dem Feuerzeug herunterhängt, während hinten unter dem Gürtel die Pfeife steckt. Der Rock ist nicht mit Taschen versehen, und Kleinigkeiten, wie Tabaksdose, Tabaksbeutel u. s. w. werden im Busen oder Stiefelschaft aufbewahrt, wo auch die Pfeife zuweilen untergebracht wird. Im Winter tragen die Mongolen Pelze ohne Überzug oder mit Schaffell gefütterte Röcke. Auf Reisen, bei starkem Froste und Sturm tragen sie darüber noch eine „Docha“, ein Kleidungsstück, das aussen und innen aus Pelz besteht. Die Frauen tragen enge Röcke mit langen Ärmeln, die an den Schultern aufgebauscht sind. Die Frauenröcke öffnen sich in der Mitte und werden ebenfalls mit runden Metallknöpfen zugeknöpft. Über dem Rock tragen die Mongolinnen kurze Jacken ohne Ärmel. Ihre Haare teilen sie in zwei Büschel (die Mädchen flechten mehrere Zöpfe; bei einer konnte ich ihrer 83 zählen), schmieren sie mit Leim und lassen sie in der Form von zwei flachen, bandartigen Locken auf die Brust herunterfallen. Diese Locken werden mit metallenen Schnallen zusammengehalten und mit Blechstücken, Korallen und Bändern geschmückt. Das Haupt bedecken sie mit einem kleinen Mützchen mit drei Flügeln am Rande und einer Öffnung in der Mitte des Deckels. In den Ohren tragen sie massive, meistens dreieckige Ohrgehänge mit verschiedenen Anhängseln, an den Armen und Händen — Armbänder und Ringe, am Halse — Korallen und Glasperlen. Frauen und Männer tragen weite Lederstiefeln ohne Absätze, mit weiten, niedrigen Schäften und dicken Filzsohlen, die mit Riemen oder Pechdraht durchnäht sind. Im Winter werden vorher Filzstrümpfe angelegt, welche aus den Schäften herausragen.

---

*) Prof. D. N. Anutschin, Materialien zur Anthropologie Ostasiens. Moskau. 1876.

Die Kopfbedeckung der Männer und Frauen ist die gleiche: eine konische Mütze mit breitem, aufwärts gebogenem Rande, welcher aussen mit Fuchs-, Wolfs- oder Luchsfell oder mit Plüsch eingefasst ist. Im Winter, bei strenger Kälte, werden die Ränder heruntergeschlagen, wodurch dann Stirn, Ohren und Genick geschützt sind. Hinten fallen von der Mütze zwei karmoisin- oder ponceaurote ungefähr 45 cm lange Bänder. Im heissen Sommer binden die Mongolen häufig ein Tuch um das Haupt, welches hinten mit einem Knoten zusammengeknüpft wird. Der Hauptunterschied in der Kleidung der verschiedenen Mongolenstämme besteht in dem Kopfschmuck, welcher jedoch überall nur eine Modifikation eines allgemeinen Typus darstellt. So z. B. hat die Mütze der Baiten dieselbe konische Form, nur sind die Ränder hinten etwas verlängert und nach unten gebogen; die der Durböten, Kotonen, Urjanchen unterscheiden sich vom allgemeinen Typus durch ihren runden oder flachen Oberteil und die dicht an die Mütze anliegenden Ränder; bei den Torgouten ist die Mütze cylindrisch, mit einem Wort, man hat immer nur eine Reihe von Modifikationen einer ursprünglichen Form vor sich.

Als Nahrung dienen den Mongolen hauptsächlich verschiedene Fleischarten, Milchprodukte, Thee und seltener Mehl. Meistens wird Hammelfleisch genossen, seltener Rindfleisch. Ross- und Kameelfleisch wird nur von gefallenen Tieren benutzt. Als wichtiger Ersatz für solches Fleisch dient den Armen das Fleisch des Murmeltieres. Von der Zahl der von den Mongolen zu diesem Zwecke getöteten Tiere kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, dass durch die Stadt Kobdo, ganz abgesehen von anderen Plätzen, manches Jahr bis 500,000 Felle von Murmeltieren exportiert werden. Die Zubereitung des Fleisches ist höchst einfach: es wird ohne Zuthaten in den Kessel geworfen und halb roh wieder herausgenommen. Gar gekochtes Fleisch halten die Mongolen für schädlich und Magenstörungen verursachend. Das Fleisch der Murmeltiere wird auf besondere Weise zubereitet. Nachdem das Fell des Tieres abgezogen und die Eingeweide entfernt sind, wird das Innere des Tieres mit glühenden Steinen gefüllt, das ganze dann in eine flache Grube in der Erde gelegt und vollständig mit Erde verschüttet. Über die Stelle wird ein Feuer gemacht und so lange unterhalten, bis das Fleisch gebraten ist. Das Räuchern des Fleisches, was unter den Kirgisen so sehr verbreitet ist, ist den Mongolen vollkommen unbekannt.

Aus Milch werden Sauermilch, Kumys, Butter und verschiedener Käse bereitet. Die saure Milch wird mongolisch „Arik“, kirgisisch — „Airan“ genannt. Arik wird aus Kuhmilch, Airan aber aus Schafsmilch bereitet. Die mongolische Sauermilch wird ausserdem nicht gekocht und ist desshalb weisser und sauerer als die kirgisische. Der Kumys (mongolisch „Tschigän“ oder „Guniarik“ d. h. von Pferden) wird ebenso bereitet, wie bei den Kirgisen. Das dritte Milchprodukt ist die Butter „Tossu“. Arik, Kumys und Tossu werden in Lederschläuchen („Kogkur“) aufbewahrt, welche auf einem besonderen hölzernen Gestell in der Jurte aufgehängt werden. Vom Käse sind besonders zwei Arten verbreitet: „Pislyk“ oder „Bissylyk“ — junger Käse und „Churut“ oder „Arul“ (kirg. „Kurt“) — scharfer, alter Käse.

Der Thee wird in der ganzen Mongolei allgemein gebraucht; ihn trinkt reich und arm. Er wird auf zweierlei Weise zubereitet, je nachdem er als einfaches Getränk oder als Nahrungsmittel dienen soll. Im ersteren Falle werden ins kochende Wasser nur Thee und mehrere Tassen Milch gebracht, im letzteren werden noch geröstete Hirse, Salz und Butter oder Steppenschafsfett hinzugefügt.

Branntwein brennen die Mongolen entweder aus Getreide („Taran-Arki"), oder stellen ihn aus saurer Kuhmilch her („Malyn-Arki"). Die letztere Branntweinsorte wird in grösseren Quantitäten im Frühling bereitet, die erstere im Herbst und im Winter.

Ausser den aufgezählten Produkten gebrauchen die Mongolen als Nahrung die Körner wilder Gewächse (Agriophyllum arenarius, Teloxis aristata u. a.) und die Wurzeln von Polygonum viviparum, mong. „Mjakir".

Das Tabakrauchen aus Pfeifen ist über die ganze Mongolei verbreitet und der Gebrauch von Opium gewinnt immer weitere Ausdehnung. Weniger verbreitet ist der Gebrauch von Kautabak, überwiegend unter den Frauen.

Das alltägliche Leben der Mongolen ist sehr eintönig. Mit Sonnenaufgang melken die Frauen das Vieh und schicken es dann am häufigsten unter der Aufsicht von Knaben oder Mädchen auf die Weide. Die Hirten und Hirtinnen reiten immer auf Pferden. Darauf wenden sich die Frauen der Speisebereitung zu oder nähen. Die Mongolinnen sind überhaupt mit vielen Hausarbeiten belastet und arbeiten viel mehr als die Männer. Sie bereiten die Speisen, melken, machen Käse und Butter, besorgen das neugeborene junge Vieh, stellen die Kleidung her u. s. w. Diese unendlichen Sorgen für die Haushaltung erhalten beständig ihre Energie im Gegensatz zu den Männern, deren träges Leben sich nur periodisch ändert. Dafür erfreuen sich aber die mongolischen Frauen in hohem Masse einer gewissen Selbständigkeit; sie sind nicht willenlose Sklavinnen ihrer Männer, sondern gleichberechtigte Herrinnen. Wenn es keine dringende Arbeit giebt, so verbringen die Männer den grössten Teil des Tages in Müssiggang, indem sie am Herde sitzen und ihre Pfeife rauchen, oder machen in dem benachbarten Uluss einen Besuch, was unbedingt zu Pferde geschieht, selbst wenn es sich nur um eine Entfernung von mehreren hundert Schritten handelt. Diese gastlichen Besuche sind besonders häufig im Sommer, wo bei den Mongolen Kumys bereitet und Branntwein gebrannt wird. Um diese Zeit kann man ganzen Partien angeheiterter Mongolen begegnen, welche von Uluss zu Uluss reiten. Übermässigen Genuss von Spirituosen kann man ihnen jedoch nicht vorwerfen. An Feiertagen wird in den Klöstern Ringen, Wettrennen und Bogenschiessen veranstaltet, wodurch die Eingeborenen zu Tausenden angelockt werden. Zur Zeit der Karawanenbewegung (August bis April) wird das einförmige Dasein der Mongolen, welche in der Nähe der grossen Strassen nomadisieren, bedeutend belebt. Die täglich vorbeiziehenden Karawanen bieten ihnen Zerstreuung. Sobald sie aus der Ferne eine Karawane gewahr werden, schwingen sie sich sofort auf ihre Pferde und eilen ihr entgegen, um die Reisenden zu begrüssen. Darauf beginnen endlose Unterhaltungen. Vom Gespräch hingerissen, entfernen sich manche Neugierige sehr weit von ihren Ulussen. Es kommt nicht selten vor, dass Mongolen, welche sich geschäftshalber oder um einen Besuch abzustatten, auf dem Wege nach einem Uluss sind, bei der Begegnung mit einer Kara-

wane umkehren und dieselbe mehrere Kilometer weit begleiten, einzig und allein, um sich mit den Vorbeireisenden zu unterhalten und auf diese Weise etwas Abwechselung in ihre monotone Alltäglichkeit zu bringen.

Die Mongolen sind im allgemeinen sehr gutmütig und freundlich, in hohem Masse gastfreundlich und ehrlich. Ihre Sitten sind mild, Verbrechen unter ihnen selten. Von unmenschlicher Behandlung ihrer Frauen oder Kinder ist nichts zu hören; Gewaltthätigkeiten verabscheuen sie, wofür folgende Thatsache Zeugnis ablegen kann. Es geschah einmal, dass die chinesische Regierung mehrere Personen wegen eines politischen Vergehens zum Tode verurteilt hatte, aber es war unmöglich, unter den Mongolen einen zu finden, der die Vollstreckung des Urteils übernehmen wollte. Für schweres Geld liess sich endlich ein Mongole bereitfinden und vollzog die Exekution. Bald musste er aber sehen, dass ihm die ganze mongolische Gesellschaft entfremdet war. Er ist schliesslich dem tiefsten Elend verfallen und musste von Almosen sein Leben fristen. Die Mongolen sind dem Charakter nach aufbrausend, aber Nachtragen und Rachsucht sind ihrem geraden Wesen unbekannt. Sie sind gleichzeitig sehr starrköpfig, dem Zauber der Schmeichelei jedoch leicht zugänglich. Sie sind sehr redselig, und auf eine an sie gerichtete Frage erhält man nicht blos direkte Antwort, sondern erfährt auch viel Überflüssiges, wobei die Rede des gutmütigen Nomaden in raschen Fluss gerät. Verschweigen darf man aber auch ihre Trägheit und Sorglosigkeit nicht, welche ein hervorragender Zug ihres Charakters sind. Es kann übrigens nicht in Abrede gestellt werden, dass sie nur in Musezeit dem Müssiggang huldigen, zur Arbeitszeit, z. B. während der Karawanenbewegung sind sie auch imstande, lange und unverdrossen zu arbeiten. In geistiger Beziehung muss man zugeben, dass sie aussergewöhnlich findig sind, welche Eigenschaft aber, wie viele andere Charakterzüge des Nomaden, nur sehr einseitig ausgebildet ist und darauf hinausläuft, dass der Nomade z. B. sehr leicht fähig ist, einen Sturm vorauszusagen, dass er die Stelle, wo sich ein Brunnen befindet, sozusagen riechen kann, dass er nach nichtigen Anzeigen ein verirrtes Kameel oder Pferd aufzufinden weiss u. s. w., aber ausserhalb des Kreises seiner gewohnten Thätigkeit ist der Mongole nicht im Stande, auch nur den hundertsten Teil jener Findigkeit zu entwickeln, die innerhalb seines einfachen Lebens und seiner wenig umfänglichen Anschauungen mehrfach die Bewunderung der Reisenden hervorgerufen hat. Zu den vielen sympatischen Charakterzügen des Mongolen gehört auch seine unbegrenzte Anhänglichkeit an den häuslichen Herd und an seine Gefährten und Freunde und das immerwährende Bestreben, mit den Nachbarn Frieden zu halten.

Wie oben erwähnt, ist der mongolischen Geistlichkeit nicht gestattet, zu heiraten. Dafür sind aber alle übrigen Mongolen fast ausnahmslos verheiratet, Junggesellen sind unter ihnen äusserst selten. Die Männer heiraten nicht unter 16 Jahren, die Mädchen nicht unter 15. Es giebt bei den Mongolen keine Tage, an denen man nicht heiraten dürfte, aber es kommen Jahre vor, in denen Eheschliessungen verboten sind. Solche Jahre werden von den Astrologen in Peking festgesetzt und von den Lamas bekannt gemacht. Die Eheschliessung findet nur dann statt, wenn die beiderseitigen Eltern ihre Genehmigung dazu geben. Braut und Bräutigam kennen oft einander nicht. Ein „Kalym“ für die Braut wird nicht gezahlt,

das ganze beschränkt sich noch darauf, dass sie einander Geschenke machen. Heimliche Entführung der Braut findet sehr selten statt und zwar nur in dem Falle, wenn der Vater seine Tochter dem Bräutigam versprochen hat, und sie trotzdem später den Freiern versagt. Der Mongole hat nur eine Frau. Nach ihrem Tode kann er eine zweite heiraten. Stirbt der Gatte, so kann sein Bruder, wenn er ledig ist, die Witwe heiraten, ist aber nicht dazu verpflichtet, wie bei den Kirgisen, auch ist die Einwilligung der Witwe selbst nötig. Ist die Witwe kinderlos, so kann sie bei der Rückkehr zu ihrer Familie nur ihr eingebrachtes Vermögen mitnehmen; hat sie aber Kinder, wenn auch nur eins, so wird das ganze Vermögen des Verstorbenen ihr Eigentum. Das Mädchen braucht ihre Unschuld nicht bis zur Heirat zu bewahren, im Gegenteil wird dies, wenn es der Fall war, ihr als ein Verschulden angerechnet. In dieser Beziehung geniessen die mongolischen Mädchen vollkommene Freiheit, ohne befürchten zu müssen, dass der Gatte nach der Heirat sie dafür büssen lassen könnte. Vorehelichen Umgang mit Männern vermitteln oft die Eltern selbst, besonders dann, wenn ihre Beihülfe durch Geschenke belohnt wird. Der gastfreundliche Hetärismus, über dessen weiten Umfang schon Marco-Polo im 13. Jahrhundert geschrieben, ist noch heute in voller Blüte. Die Mongolen gaben mir folgende Erklärung dafür. Wenn ein Gast zu uns kommt, so ist es bei uns Sitte, dass wir ihm alles geben — Speise, Trank und Obdach. Ohne Frau kann der Mann nicht leben, und da man die Frauen auf Reisen nicht mitnimmt, so muss der Wirt ihm auch eine Frau geben. Der erste Akt des Coitus geht der Verheiratung um mehrere Jahre voraus und fällt bei den Knaben nicht selten ins Alter von 12 Jahren, bei den Mädchen sogar von 10 Jahren. Und trotz dieser Freiheit der geschlechtlichen Beziehungen gilt z. B. der geschlechtliche Verkehr des Schwiegervaters mit der Schwiegertochter bei den Mongolen als schmachvolle Sünde. Der Sohn, welcher seinen Vater auf frischer That ertappt, hat das gesetzliche Recht, ihn zu ermorden, oder Teilung des väterlichen Vermögens zu fordern, wobei er die Hälfte erhält. Der Gatte kann die Scheidung von seiner Frau in drei Fällen fordern: 1. wenn sie ihm den Gehorsam versagt und für die Wirtschaft nicht sorgt, 2. wenn sie kinderlos ist und 3. wenn sie von Syphilis angesteckt ist. Diese letztere habe ich in der Mongolei von weiter, stellenweise sogar furchtbarer Verbreitung gefunden. Die Gattin kann nur in zwei Fällen Ehescheidung verlangen: 1. wenn der Mann syphilitisch ist und 2. wenn er zum ehelichen Leben unfähig ist. Letzteres ist bei den Mongolen nicht selten der Fall und erklärt sich wahrscheinlich durch den sehr frühen und häufigen geschlechtlichen Umgang und häufiges Reiten. Wird der Ehescheidungsprozess aus dem zweiten der genannten Gründe angestrengt, so muss die Thatsache der Impotenz durch drei Zeugen bestätigt werden, von denen einer ein sehr naher Verwandter der Frau, der zweite ein sehr naher Verwandter des Mannes und der dritte eine fremde Person sein muss. Die Prüfung wird in Gegenwart sämtlicher drei Zeugen vorgenommen. Aber sehr häufig kommt es vor, wie die Mongolen behaupten, dass dieser Fehler sowohl von dem Manne, wie von der Frau verheimlicht wird, so dass eine fremde Person bei ihr die ehelichen Pflichten verrichtet, wobei die geborenen Kinder vom gesetzmässigen Gatten als die seinigen anerkannt werden.

Von bedeutendem Interesse in ethnographischer Beziehung ist die Ceremonie der Totenbestattung. Sobald jemand gestorben ist, wird sofort nach dem Lama geschickt. Nachdem der Lama über dem Verstorbenen („Ungurssun-Kunj“) Gebete gesprochen hat, wird der letztere mit dem Filzlager, auf welchem er verschieden ist, 25—30 m weit aus der Jurte nach Osten getragen und auf den Erdboden niedergelassen. Die Leiche wird nicht begraben, sondern bleibt auf der Erde liegen. An den Händen und Füssen desselben schlägt der Lama in den Erdboden 4 Holzstäbchen mit darangebundenen Lappen von weissem Stoffe ein, auf welche der Lama den Namen des Verstorbenen geschrieben hat. Dann kehren alle nach der Jurte zurück, schlachten einen Hammel und verzehren ihn, womit die Bestattungsfeier beendigt ist. Der Lama erhält das Pferd des Toten samt dem Geschirr, seinen Säbel und sämtliche Kleider. Ob der Gestorbene während seines Lebens ein Sünder war oder nicht, bleibt für die Mongolen nicht lange in Dunkel gehüllt. Die Frage wird schon im Laufe der auf den Todestag folgenden Woche entschieden und zwar in folgender Weise. Die Mongolen glauben fest daran, dass die Leiche, wenn das Leben des Verstorbenen ein heiliges war, von den Hunden gefressen werden wird, und je rascher das geschieht, desto heiliger muss der Lebenswandel des Toten gewesen sein. Wird aber die Leiche im Laufe der Woche von keinem Hunde berührt, so gilt er als ein arger Sünder („so sündhaft, dass nicht einmal die Hunde sein Fleisch mögen!“), und es wird keine Totenfeier veranstaltet, während im entgegengesetzten Falle zum Andenken des von den Hunden Verzehrten ein Schmaus zum besten gegeben wird, wobei sich die Teilnehmer am Genusse von Hammelfleisch, Branntwein und Rauchtabak laben. Geistliche, Fürsten und andere mehr oder weniger hochstehende Personen werden den Hunden nicht überlassen, sondern auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Dazu wird ein sog. „Kur“, d. h. ein Bau aus Thonerde im Umfange von ungefähr 2 kbm hergestellt. Die Asche, welche nach der Verbrennung zurückbleibt, wird, besonders wenn es sich um sehr hochgestellte Personen handelt, vom Lama in einer kleinen kupfernen Urne gesammelt und mit Thonerde vermengt. Aus dem Gemisch wird eine menschliche Figur mit untergeschlagenen Füssen geformt und an der Stelle der Verbrennung aufgestellt. Deshalb werden die sog. „Kamennyja Baby“ (menschenähnliche Figuren aus Stein, mong. „Koscha-Tschulu“) von den Mongolen so hoch verehrt; sie werden für Bildnisse ihrer vornehmen Ahnen gehalten.

Zur Zeitmessung haben die Mongolen, wie die Chinesen den Tag angenommen, den sie in 12 Teile teilen, so dass jeder dieser Teile einen Zeitraum von 2 Stunden nach unserer Rechnung entspricht. Der Tag beginnt mit 11 Uhr nachts unserer Zeit. Als Monat gilt bei ihnen der Zeitraum von Mitternacht bis Mitternacht zweier aufeinander folgender Neumondstage, weshalb die Monate nicht gleich sind, sondern manchmal aus 29, manchmal aus 30 Tagen bestehen. Das Jahr wird in 12 Mondmonate geteilt, wobei bis zur vollen Umdrehung der Erde um die Sonne jährlich noch 11 Tage übrig bleiben. Zur Ausgleichung der Sonnen- und Mondzeit giebt es bei den Mongolen noch einen 13. Monat, einen Ergänzungsmonat, wodurch das Schaltjahr entsteht.

Die Einschaltung des 13. Monats wird in der Weise bewerkstelligt, dass jeder Cyklus von 19 Jahren 12 gewöhnliche und 7 Schaltjahre enthalten soll. Der Ergänzungsmonat hat keine besondere Benennung, er wird als Doppelgänger eines der bereits existierenden Monate betrachtet und unterschiedslos bald im Winter, bald im Sommer, bald im Frühjahr eingeschaltet, je nach den Weissagungen der Pekinger Astrologen. Das neue Jahr beginnt mit dem ersten Tage des „Zagan-Ssara", d. h. des weissen Monates, welcher in dem Zeitraum vom 1. Februar bis zum 3. März nach unserer Zeit hin und her schwanken kann.

Lange Strecken werden gemessen durch die Zeit, welche nötig ist, um dieselben auf dem Pferde oder Kameel zurückzulegen, wobei die Messung immer relativ ausgedrückt ist, z. B. so und so viel Tage auf dem Kameel, oder so und so viel Tage zu Pferde. Zur genaueren Bezeichnung wird hinzugefügt: „bei schnellem Ritt" oder bei „langsamem Ritt." — Die mittlere Tagereise auf Lastkameelen beläuft sich auf 45, zu Pferde auf 70 bis 80 km. Die Ganggeschwindigkeit eines guten Kameels beträgt pro Stunde $4{,}_5$ bis 5 km wenn es belastet ist, und $5^1/_2$ bis 7 km wenn es ohne Last geht. Das von den Mongolen „Nägdunächasyr" genannte Längenmass wird bei den Mongolen wie bei den Kirgisen durch einen Pfiff bestimmt und ist ihnen etwa gleichbedeutend mit dem russischen Werst. Die Strecke zwischen der Person, die den Pfiff ausstösst, und dem äussersten Punkte, biswohin der Pfiff hörbar ist, ist ein „Nägdunächasyr". Selbstverständlich ist dieses Mass sehr dehnbar.

Das Rechnen geschieht mit Hülfe der Finger und zwar so: Die ersten Fingergelenke bedeuten die Einer, die zweiten — die Zehner, die Fäuste — Hunderter, während das Tausend durch einen Strich auf Holz bezeichnet wird. Das Einmaleins können die Mongolen nur bis zur 6 auswendig. Von da an wird die Multiplikation bereits mit Hülfe der Finger in folgender Weise vorgenommen: die linke Hand ist der Multiplikator, die rechte — der Multiplikandus; der kleine Finger („Tschiktscha") bedeutet im gegebenen Falle auf der einen, wie auf der anderen Hand 6, der Ringfinger („Närächa-Churchun") — 7, der mittlere Finger („Dunt-Churchun") — 8, der Zeigefinger („Chumga") — 9 und der Daumen („Aerka") — 10. Gesetzt, der Mongole will 8 mit 8 multiplizieren, 8 bedeutet der dritte Finger. Er biegt dann auf jeder Hand je drei Finger an die innere Handfläche. Die Zahl der eingebogenen Finger bedeutet die Zahl der Zehner des gesuchten Produkts (in unserem Falle 6 Zehner), während man die an jeder Hand zurückbleibenden ungebogenen Finger (in unserem Beispiele je 2), welche Einer bedeuten, mit einander multipliziert ($2 \times 2 = 4$) und das Produkt zu den erhaltenen Zehnern addiert, zusammen 64. Hat man z. B. 9 mit 9 zu multiplizieren, so werden an jeder Hand 4 Finger eingebogen (zusammen 8 Zehner); die zwei zurückbleibenden einzelnen Finger werden mit einander multipliziert ($1 \times 1 = 1$), die letztere Zahl den Zehnern hinzugefügt, und man erhält das gesuchte Produkt, d. h. 81.

Die Hauptbeschäftigung und zugleich wichtigste Quelle des Reichtums der Mongolen ist die Viehzucht. Ausser Hornvieh werden Schafe, Pferde, Kameele, Ziegen und Schweine gezüchtet, letztere in verschwindend kleiner Zahl nur von den Chinesen. Das mongolische Hornvieh ist von ziemlich grossem Schlage. Ausser dem gewöhnlichen Hornvieh giebt es in

der Mongolei noch „Ssarloken“ (Bos grunniens Lin.). Es sind Abkömmlinge des wilden Jak, welcher gegenwärtig in wildem Zustande noch in den Wüsten Tibets lebt. Infolge der Kreuzung von Ssarloken mit gewöhnlichem Hornvieh entstanden die Mischarten „Chainyk“ und „Chailyk“, aber die Abkömmlinge dieser Mischarten erreichen kein hohes Alter. Dem Äusseren nach sind die Ssarloken dem wilden Jak sehr ähnlich und stehen ihm nur in der Grösse nach. Sie kommen vorwiegend in den höheren gebirgigen Gegenden der Mongolei vor. Die Ssarlokenkühe geben dicke, wohlschmeckende Milch, aber das Fleisch der Ssarloken ist roh und nicht so schmackhaft, wie das des gewöhnlichen Hornviehes.

Das mongolische Pferd ist klein und unschön. Seine Merkmale sind ein kurzer Rumpf mit flachem Becken, eine leicht gewölbte Stirn, ein langer, üppiger Schweif und lange Ohren. Sie sind furchtsam und, wenn sie eben erst aus der Herde genommen und noch nicht zugeritten sind, wild. Sie sind aber sehr ausdauernd und in der Nahrung nicht wählerisch und nehmen mit den härtesten Gewächsen fürlieb. Es versteht sich von selbst, dass alle Mongolen vorzügliche Reiter sind; sogar die Frauen können getrost mit den besten europäischen Reitern konkurriren, natürlich nicht in der Eleganz der Haltung oder in den Künsten der Manege, wohl aber in der Fähigkeit, ein feuriges Tier zu beherrschen oder lange, ununterbrochene Ritte zu machen. Die mongolischen Sättel sind tief, mit breitem und hohem Vorderbausch. Die massiven Steigbügel mit breitem Tritt hängen so hoch, dass der Reiter fast mit rechtwinklig gebogenen Beinen auf dem Pferde sitzen muss.

Das mongolische Schaf ist beinahe überall das gleiche, kleiner als das kirgisische, aber sein Fleisch ist schmackhafter und zarter. Es hat weisse Wolle und nur auf der Stirn einen grossen, schwarzen Fleck und schwarze Ohren. Es gehört zur Art der fettschwänzigen, aber der Fettschwanz ist kleiner als bei den kirgisischen. Während der Fettschwanz bei dem kirgisischen Schafe bis 20 Pfund wiegt, erreicht er bei dem mongolischen nicht mehr als 10 Pfund. Die Wolle der mongolischen Schafe ist weich, und die Felle geben gute Pelze. Ziegen werden in relativ unbedeutender Zahl gehalten. Die Ziegenfelle verwenden die Mongolen zur Herstellung der „Docha“, aber sie sind nicht fest.

In der Mongolei kommt ausschliesslich das zweibuckelige Kameel (Camelus Bactrianus) vor. Im Lande werden sie allgemein „Tymä“ genannt, ausserdem heisst das Männchen „Burun“, das Weibchen — „Inga“ und der Wallach — „Atan“. Alle Kameele sind gut dressirt und an langdauernde Bewegung unter Last gewöhnt.

Dies ist besonders in der östlichen Hälfte der Mongolei der Fall, wo im Herbst und im Winter jährlich Tausende dieser Tiere zum Theetransport aus Kalgan nach Kjachta gebraucht werden. Es giebt zweierlei Packsattel für Kameele, welche „Choman“ und „Bambai“ heissen. Der erstere besteht aus 6 oder 7 Filzstücken, mit welchen die Buckel und der Rücken des Tieres sorgfältig umhüllt werden. Darauf sind besondere Holzstäbe befestigt, auf welche die Last drückt. Der „Bambai“ besteht aus zwei starken Filzpolstern, welche fest mit Stroh ausgestopft sind, worauf gleichfalls Holzstäbe befestigt werden. Das Auf- und Abladen ist sehr einfach und rasch auszuführen. Jeder der zwei ungefähr gleich

schweren Ballen, welche für ein Kameel bestimmt sind, wird mehrmals mit einem Strick umwunden, wobei auf jedem derselben zwei Schleifen gemacht werden. Beim Aufladen werden die Ballen an beiden Seiten des mit unter sich gezogenen Beinen liegenden Tieres so gegeneinander gehoben, dass die Schleifen des einen Ballen durch die des anderen durchgezogen werden können. In die durchgezogenen Schleifen wird ein Stäbchen gesteckt, welches beide Ballen am Sattel festhält. Beim Abladen braucht man, wenn das Kameel wieder liegt, nur das Stäbchen herauszuziehen, und beide Ballen fallen zu Boden. Dank dieser Einfachheit des Auf- und des Abladens werden die mongolischen Karawanen nur von sehr wenigen Treibern begleitet. Für 10 Kameele genügt ein Mann vollkommen. Ein Kameel wird in der Mongolei mit 12 bis 16 Pud belastet. Ein mit 12 Pud belastetes gutes Kameel legt an einem Tage (wenn es keinen Gegenwind giebt) leicht 45 km zurück; wiegt die Last 16 Pud, so kann das Tier täglich nicht mehr als 30 km zurücklegen.

Das Vieh der Mongolen befindet sich das ganze Jahr unter offenem Himmel und kennt nur Grasfutter. Im Winter scharrt es das Futter unter dem Schnee hervor. Nur sesshafte Einwohner stellen für das Vieh Einzäunungen her, um es vor Winterkälte und Unwetter zu schützen. Die Nomaden suchen zu diesem Zwecke ihre Standquartiere im Winter entweder in Ssaksaulgebüschen, oder in Röhrichten, oder schliesslich zwischen Barchanen aufzuschlagen. Die Ernährung des Viehes im Winter geschieht in folgender Weise. Zuerst treibt man die Pferde ins Feld hinaus, welche mit ihren Hufen den Schnee aufgraben und das vorjährige Gras entblössen und abweiden; darnach wird das Hornvieh hinausgelassen, welches das Gras noch mehr abfrisst, schliesslich kommt die Reihe an die Schafe, welche den letzten Rest bekommen. Nur für die Kameele wird ein kleiner Vorrat von Heu und Schilfrohr aufgespeichert, weil die Hufe dieser Tiere zu weich sind, als dass sie sich das Futter aus dem Schnee selbst hervorscharren könnten. Der Winter ist in der Mongolei für das Vieh die schwerste Zeit, denn ausser dem dürftigen Futter wird dem Vieh auch noch die Härte der Schneekruste und Schneegestöber oft verderblich. Bei harter Schneekruste ist das Vieh dann nicht mehr im Stande, die Eisrinde durchzuschlagen und geht zu Tausenden vor Hunger und Kälte zu Grunde. Im Schneegestöber verirrt sich das Vieh, gerät truppenweise in Abgründe und Wasserrisse und wird vom Schnee verschüttet.

Die Viehpreise schwanken in der Mongolei sehr stark, je nach der Jahreszeit, nach dem Ort, nach dem Käufer u. s. w. Im allgemeinen bewegen sich diese Schwankungen in folgenden Grenzen: Schafe kosten 8 bis 10 Mark, Hornvieh — 50 bis 70, Kameele — 130 bis 160 und Pferde 50 bis 70 Mark. Genau die gesammte Kopfzahl des Viehes zu bestimmen, ist absolut unmöglich, weil es an den dazu nötigen Daten fehlt. Die meisten Forscher sind jedoch geneigt, anzunehmen, dass dieselbe mindestens folgende Höhe erreicht:

Schafe	30,000,000
Pferde	13,000,000
Hornvieh	8,000,000
Kameele	5,000,000

Nimmt man diese Zahlen als der Wirklichkeit mehr oder weniger nahe kommend an und legt man zur Bestimmung des Viehreichtums der Mongolei die Durchschnittspreise zu Grunde, so erhält man die ansehnliche Summe von 2,315,000,000 Mark.

Mit Ackerbau beschäftigen sich die Mongolen in sehr beschränktem Umfange. Am ausgedehntesten ist derselbe im südöstlichen Winkel der Mongolei. Sie säen ausschliesslich Weizen, Gerste, Hirse und Hafer. Zur Auflockerung des Bodens bedient man sich im Lande zweierlei Arten von Pflügen: der etwas verbesserte chinesische Pflug, der in der südöstlichen Mongolei gebraucht wird, und der gewöhnliche Hakenpflug, mit einem einzigen Pflugeisen, dessen man sich im nordwestlichen Teil des Landes bedient. Der Hakenpflug besteht aus einem einfachen hakenförmigen Stück Holz („Boityk"), dessen Form an ein gestrecktes menschliches Bein mit dem Fusse erinnert. Das untere umgebogene Ende ist mit einem Eisen („Antyssyn") umlegt, ähnlich wie der Fuss mit einem Schuh. Im oberen Ende des Holzes ist eine Öffnung zum Einsetzen der Deichselstange („Kotylwyr"), an welche ein Paar Ochsen gespannt werden. Manchmal wird die Erde, wie wir es bei den Torgouten gesehen haben, mittelst einer kleinen Holzschaufel aufgelockert, wobei der Arbeitende auf der Erde kniet. Bei ununterbrochener Arbeit kann ein Mann auf diese Weise an einem Tage nicht mehr als 10 kubm. Erde aufgraben. Die Äcker werden durch Irrigationskanäle („Aryk") bewässert, weshalb sie immer in Flussthälern oder an den Ufern von Bächen liegen. Im südöstlichen Winkel der Mongolei, welcher sich im Bereiche der Monsune befindet, und folglich vom Regen reichlicher befeuchtet wird, bleiben die Äcker ohne künstliche Bewässerung. Das reife Getreide wird in der nordwestlichen Mongolei und in Chalcha einfach aus dem Boden gerissen, oder mit einem grossen, sichelförmig gekrümmten Messer abgeschnitten. Das Dreschen geschieht mit Stöcken, oder man lässt die Pferde über das Getreide laufen. Die Körner werden in Holzmörsern, oder zwischen Steinen zerkleinert. In der südöstlichen Mongolei wird das Mähen, Dreschen und Mahlen mit vollkommeneren chinesischen Werkzeugen ausgeführt. Wie wenig im allgemeinen der Ackerbau in der Mongolei entwickelt ist, ersieht man daraus, dass bei dem unbedeutenden Getreideverbrauch im Lande nicht wenig Getreide sowohl aus China, wie aus Russland importiert wird.

Die Mongolen sind zum Teil auch Jäger. Sie jagen meistens das Murmeltier, dessen Fleisch sie verzehren und dessen Felle sie den russischen Händlern verkaufen. Den Murmeltieren lauert man an den Höhlen mit Flinten oder mit Hunden auf, oder fängt sie mittelst vor der Höhle aufgestellter Fallen. Im Spätherbst, wo diese Nagetiere schon ihren Winterschlaf halten, aber die Erde noch nicht tief gefroren ist, werden sie aus ihren Lagerstätten, manchmal mehrere zugleich, ausgegraben. In Bergthälern mit fliessendem Wasser legen die Mongolen Aryke an, verteilen dieselben in kleinere Zweige und lassen das Wasser in die Höhlen der Murmeltiere laufen. Dadurch werden die Tiere gezwungen, ihre Höhlen zu verlassen und werden dann mit Stöcken erschlagen oder mit Hunden gejagt. Ausser dem Murmeltier werden der Dseren und der Maral gejagt. Die Hörner der letzteren werden nach China verkauft. Um diese Tiere zu jagen, vereinigen sich die Mongolen öfters zu Partien und veranstalten

Treibjagden. Die Jagd auf Federwild und die Fischerei sind den Mongolen unbekannt, weil sie weder Vögel noch Fische geniessen. Auch die Jagd mit Steppenadlern (ähnlich der mittelalterlichen Jagd mit Falken), die bei den Kirgisen so beliebt ist, kennen sie nicht. Wirkliche Jäger findet man in der Mongolei nur unter den Urjanchen des Altai und am Jenissei, deren Ländereien überreich an Wild sind. Die Urjanchen jagen Hirsche, Bären, Zobel, Marder, Füchse, Wölfe, Luchse, Murmeltiere und Eichhörnchen. Die Zobel, Füchse und Wölfe werden meistens mittelst Fallen gefangen, welche ihnen russische Kaufleute liefern. Die übrigen Tiere werden mit Flinten erlegt. Da es häufig an Blei fehlt, so schiesst man auf Hirsche und Bären manchmal anstatt mit Bleikugeln, mit runden Kieselsteinen, die mit Lärchenharz bestrichen sind. Das Pulver können die Urjanchen sich selbst bereiten, wozu sie den Salpeter und Schwefel von den Russen kaufen; freilich ist dieses Pulver von sehr schlechter Qualität.

Die Industrie des Landes befindet sich auf einer so niedrigen Stufe, dass die Mongolen viele Gegenstände, die sie zur Befriedigung der wichtigsten Bedürfnisse brauchen, bei Chinesen und Russen kaufen müssen. Handwerke sind sehr wenig bekannt. Die mongolischen Handwerker verstehen nur gute Feuerzeuge, Messer und mancherlei Silberschmuck als Ohrgehänge, Armbänder, Ringe und Plättchen zu fertigen. Ausserdem wissen die Mongolen sehr gut, Schafsfelle zu gerben, Leder dagegen, abgesehen von mittelmässigem weissgarem Leder, können sie gar nicht bereiten. Der Filz wird meistens von den Mongolen selbst hergestellt, einen kleinen Teil kaufen sie bei den Chinesen, welche den Filz aus der Wolle mongolischer Tiere herstellen. Die Holzteile der Jurten werden ebenfalls teilweise von den Mongolen selbst angefertigt, teilweise bei den Chinesen gekauft. Sättel, Zäume und Schiessbogen machen die Mongolen auch selbst, ebenso Stricke aus reinem Kameelhaar, oder aus Schafwolle mit Rosshaar. Auf diese Gegenstände beschränkt sich das Handwerk der Mongolen, alles andere wird von den Chinesen und Russen gekauft. Man ersieht hieraus, welch grossartiges Absatzgebiet für alle möglichen Waren die Mongolei darstellt. Alle importierten Erzeugnisse werden gegen Rohprodukte des Landes eingetauscht, hauptsächlich gegen Vieh, welches dann nach den inneren Provinzen China's und nach den Grenzgebieten Sibiriens getrieben wird. Fast der ganze Handel der Mongolei ist daher Tauschhandel, Bargeschäfte kommen verhältnissmässig selten vor. Als Binnenmärkte oder vielmehr Warenlager dienen die fünf mongolischen Städte Urga, Kobdo, Uljasutai, Bautu und Dyn-juan-in.

Urga liegt unter 47° 55′ n. B. und 106° 51′ ö. Länge, 1330 m über dem Meeresspiegel und ist von Peking 1280 und von Kjachta 290 km auf geradem Karawanenwege entfernt. Das Wort Urga ist eine Verstümmelung des mongolischen „Orgö", welches „Palast", „Lager einer gewählten Person" bedeutet. Unter diesem Namen ist die Stadt nur den Europäern und jenen Mongolen bekannt, welche viel mit russischen Käufern verkehrt haben. Die Mongolen selbst nennen sie „Da-Churje" oder „Jechä-Churje", d. h. grosses Kloster, oder „Bogdo-Churje" — heiliges Kloster, oder auch einfach „Churje". Urga ist der religiöse Mittelpunkt der ganzen Mongolei und gleichzeitig ein wichtiger administrativer und kommerzieller Platz für den ganzen centralen nordöstlichen Landesteil, d. h. für die grössere Hälfte von

Chalcha. Die Stadt besteht aus zwei Hauptteilen, der eigentlichen Stadt und dem Maimatschen, d. h. der Handelsvorstadt. In der Stadt, welche überwiegend von Lamas bewohnt wird (auf 22,000 Einwohner 13,000 Lamas), hat der höchste Geistliche der Mongolei, der Tshebzsun-Damba-Chutuchta, seinen beständigen Wohnsitz. Ebendaselbst befinden sich alle wichtigsten Götzentempel der Mongolei und zwar: Zoktschin, Dutschin-Galabyin-Ssumä" („Tempel der vierzig Weltperioden"), Aemtschyin-Dazan („Tempel der Aerzte"), Manlain-Ssumä (Tempel der Burchan Manla"), Zsurchain-Ssumä („Tempel der Astronomen"), Tshudyu-Ssumä (Tempel, in welchem Dienst nach Zauberbüchern abgehalten wird), Barun-Orgö und Maidari. Ferner wohnen in der Stadt auch chinesische und einige russische Kaufleute. Maimatschen ist von Chinesen und Mongolen bevölkert. Die ersteren wohnen im Centrum der Vorstadt in hölzernen Gebäuden, die letzteren in den äusseren Teilen in ihren Jurten. Zu der Vorstadt giebt es zum Herbergen für Reisende, vier Götzentempel (drei chinesische und ein mongolischer) und ein chinesisches Theater. Die Bevölkerung der Vorstadt zählt gegen 8000 Köpfe, was mit der Stadtbevölkerung 30,000 Einwohner ausmacht. Dabei sind die Pilger nicht inbegriffen, welche z. B. im Monat Juli, zur Zeit der Feier zu Ehren des Maidari, die Zahl 100,000 erreichen.

Uljassutai (mongolisch Zärägyn-Churje, d. h. Kriegskloster) liegt unter 47° 44′ n. B. und 96° 41′ ö. L. und 1650 m. über dem Meeresspiegel. Nach Einwohnerzahl und Ausdehnung nimmt Uljassutai unter den mongolischen Städten die zweite Stelle ein. Da aber diese Stadt die Residenz des Zsjanj-Zsjunj ist, so erscheint sie in administrativer Beziehung als wichtigster Punkt in Chalcha. Uljassutai dient als Hauptstützpunkt der chinesischen Herrschaft und hat deshalb eine mandschuische Garnison. Infolgedessen gehört auch die Bevölkerung der Stadt überwiegend dem Militär- und Beamtenstande an. Die Stadt ist mit einer Mauer von 2 km Länge, 6 m Höhe und 4 m Breite umgeben. Die Stärke der Garnison ist nicht konstant; zu verschiedenen Zeiten schwankte sie zwischen 3,500 und 8,000 Mann. Die Dienstzeit des einzelnen Mannes in der Garnison dauert drei Jahre. Die Handelsvorstadt (Maimatschen), mit handeltreibenden Chinesen und Mongolen bevölkert, ist eine Werst von der Festung entfernt und von ihr durch den Fluss Dzagistai getrennt, über den eine feste hölzerne Brücke führt. Die Zahl der Häuser in der Vorstadt übersteigt nicht 150 bis 170, und die Bevölkerung zählt höchstens 2000 Seelen.

Die Stadt Kobdo (mongolisch „Ssanijn-Chota", d. h. Kronsstadt) liegt unter 48° 1′ n. B. und 91° 29′ ö. L. und 1300 m über dem Meeresspiegel und ist von Peking 2310 km auf der Poststrasse und 260 km von dem russischen Grenzposten Ssuok entfernt. Auch Kobdo besteht aus einer Handelsvorstadt und einer Festung. In der letzteren befinden sich die Häuser der Beamten, die Kasernen, verschiedene Amtsgebäude, der Tempel des Gesser-Chan, zwei kleine Göttertempel und ein Gefängnis. Der Maimatschen der Stadt besteht im Ganzen aus 3 Strassen mit nicht mehr als 60 Häusern und ist vorwiegend von Chinesen aus der Provinz Schan-ssi bewohnt, welche hier ohne ihre Familien leben. Die Gesamtzahl der Bevölkerung von Kobdo beträgt höchstens 1200 Seelen, von denen 400 zur Garnison gehören.

Die Stadt Bautu oder Ssi-Bautu am Südfusse des Inschan liegt 7 km vom linken Ufer des Gelben Flusses entfernt und ist ein befestigter Ort auf dem Wege nach Ordoss. Sie zählt bis 8000 Einwohner, von denen 5000 Soldaten sind. In Bautu befindet sich eine Eisengiesserei, in welcher grosse Becken fabrizirt werden, welche die Chinesen und Mongolen zu Bereitung von Speise und Thee benutzen.

Die Stadt Dyn-juan-in, die unter 38° 20′ n. B. und 106° 13′ ö. L. und 1525 m über dem Meeresspiegel liegt, heisst chinesisch Wa-jan-fu und mongolisch Alascha-Jamynj, d. h. Verwaltung von Alaschan. Auch diese Stadt besteht aus einer Festung und einem Maimatschen, zählt aber nicht mehr als 3000 Einwohner.

Der Haupthandel der Mongolei geht vornehmlich in den genannten Städten vor sich, wo die für den Grosshandel bestimmten Waren aus Russland und China zu gewissen Zeiten aufgestapelt werden. Der Kleinhandel in den Choschunen dagegen findet hauptsächlich an den Lagerplätzen der Fürsten und in den Klöstern statt, wo vorübergehend Warenlager errichtet werden, die ihre Vorräte aus den Hauptcentren beziehen. Der russische Handel in der Mongolei hat erst angefangen, sich zu entwickeln seit 1861, d. h. seit dem Traktat von Peking und der Errichtung eines russischen Konsulats in Urga und ist hauptsächlich in den Städten Kobdo, Uljassutai, Urga und Kjachta konzentrirt. Nach Kobdo und Uljassutai gehen die Warentransporte aus Bijsk durch die Thäler der Tschuja und Buchtarma, nach Urga und Kjachtaaus Irkutsk. Welche Fortschritte der russische Handel in der Mongolei macht, ist aus folgenden, offiziellen Angaben zu ersehen.

	Einfuhr		Ausfuhr	
1861—1865	1,049,887	Silberrubel	1,401,733	Silberrubel.
1866—1870	1,708,542	„	1,955,801	„
1871—1875	2,073,313	„	2,385,749	„
1876—1880	2,104,947	„	2,187,816	„
1881—1885	3,925,844	„	3,664,370	„
zusammen	10,862,533	Silberrubel	13,595,469	Silberrubel.

Leider haben wir keine genauen Angaben über die Gattung der Waren, welche von der Mongolei ein- und ausgeführt werden. Einige Nachrichten jedoch, die uns über den Handel der Bijsker Kaufleute mit der Mongolei zur Verfügung stehen, erlauben darüber folgendes zu sagen. Unter den Einfuhrartikeln spielt die wichtigste Rolle das Juchtenleder, wovon jährlich 5000 Stück abgesetzt werden. Beinahe die ganze mongolische Bevölkerung trägt Schuhe aus russischem Juchten, welches in den Bijsker Fabriken hergestellt wird. Die Rohhäute, aus welchen das Juchten hergestellt wird, werden in Altai bei den Telenguten zum Preise von 5 bis 7 Mark pro Stück gekauft und nach der Zubereitung für 13 Mk. in Bijsk und für 15—20 Mk. in der Mongolei verkauft. Das zum erwähnten Preise gekaufte Juchten wird dann nach der chinesischen Stadt Kuku-khoto gesandt, um dort daraus Stiefeln nach mongolischem Muster nähen zu lassen. Von da aus werden die fertigen Stiefeln über das ganze Land zum Verkauf versandt, welcher sich hauptsächlich wieder in Kobdo und Uljasuttai konzentrirt. Darnach kommen Baumwollengewebe. Der Handel damit wird

jedoch von den russischen Kaufleuten als unvorteilhaft angesehen, weil sie mit der starken Konkurrenz der Erzeugnisse englischer, chinesischer und amerikanischer Produkte zu rechnen haben, welche von chinesischen Kaufleuten billiger verkauft werden. Billige Kleiderstoffe (gelbe, blaue und carmoisinrothe) und Plüsch, welche die Chinesen nicht fabriziren, werden sehr vorteilhaft verkauft, besonders der Plüsch, mit welchem die Röcke und Mützen besäumt werden. Sehr gut werden auch verschiedene Eisensorten und Eisenartikel abgesetzt, wie Fallen, Schöpfkellen, Eimer, Kessel u. s. w. Von solchen Kesseln wird aber mehr chinesisches Fabrikat abgesetzt, da die Russen infolge des teueren Transports*) mit den billigen Preisen der Chinesen nicht konkurriren können. Von anderen Waren, welche nach der Mongolei eingeführt werden, finden guten Absatz Koffer, Holzschatullen, kupferne Theekannen, Porzellan- und Glasgeschirr, Schlösser, Einschlagmesser, runde Knöpfe, kleine Spiegel, Tabaksdosen u. s. w. Alle genannten Waren werden von den Bijsker Kaufleuten hauptsächlich gegen Vieh und Rohstoffe umgetauscht, an Silbergeld erhalten sie jährlich für ihre Waren nicht über 10,000 Lan, d. h. 25,000 Rubel. Von den Rohstoffen, welche die russischen (Bijsker) Kaufleute aus dem Lande ausführen, nehmen die Felle des Murmeltiers die erste Stelle ein, aus denen Sämischleder und billiges Pelzwerk hergestellt werden. Dieses Pelzwerk wird zum Besäumen von Wintermützen verwendet. Es giebt zwei Sorten von Murmeltierfellen, weisse und schwarze. Die schwarzen, weniger wertvollen, werden am Platze für 12 bis 16 Pfennig pro Stück gekauft und auf der Messe zu Irbit für 44—55 Pfg. verkauft; die weissen werden mit 45—55 Pfg. eingekauft und mit 90 Pfg. bis 1 Mk. 10 Pfg. abgesetzt. Danach folgt als wichtigster Tauschartikel das Hornvieh, von welchem jährlich ungefähr 3000 Stück eingetauscht werden, und die Pferde. Weiter folgt das Pelzwerk (Zobel, Fuchs und Marder), welches bei den Jenisseischen Urjanchen und Bulgunischen Torgouten eingehalten werden. Schliesslich kommen noch rohe Häute, Kameel- und Hammelwolle, Rosshare und Maralhörner, welch letztere in Kuku-khoto verkauft werden. Alle bisher Gesagte bezieht sich auf den Handel der Bijsker Kaufleute in der nordwestlichen Mongolei, in den Städten Kobdo und Uljassutai.

In Urga aber, dank dem Umstande, dass die Stadt an dem Hauptkarawanenweg zwischen Kjachta und Kalgan liegt, so dass sie als Umladeplatz der Theekarawanen dient und eine weit zahlreichere Bevölkerung als Kobdo und Uljassutai hat, ist der Umsatz des russischen Handels viel bedeutender und das Geschäft viel gewinnbringender. Die Handelsartikel sind hier dieselben, wie in der nordwestlichen Mongolei, vor allem aber das Juchtenleder, Eisen verschiedener Arten und Qualität, kupferne Produkte, billige Stoffe und Plüsch. Das Eisen und die gusseisernen Waren werden in den Hütten des östlichen Sibiriens produziert und sind von besserer Qualität und billiger als die chinesischen Fabrikate, welche vom Urginischen Markte beinahe vollständig verdrängt worden sind. Die Baumwollengewebe finden hier, wie in der nordwestlichen Mongolei, einen relativ schlechten

---

*) Die Transportkosten von Bijsk bis Kobdo (730 km) schwanken zwischen 4—5 Mk. pro Pud, von Bijsk bis Uljassuti (1120 km) zwischen $5^1/_2$ bis $6^1/_2$ Mk. Der Transport geschieht auf Lasttieren.

Absatz infolge der Konkurrenz der chinesischen Gewebe, welche viel billiger abgegeben werden. In Urga dient das Vieh nur in unbedeutenden Umfange als Tauschartikel, hauptsächlich aber Ziegelthee, welchen die Eingeborenen von den chinesischen Kaufleuten gegen Rohstoffe und Hausvieh eintauschen. Der Ziegelthee wird nachher in grosser Menge im ganzen russischen östlichen Grenzgebiete unter der russischen und einheimischen Bevölkerung Sibiriens abgesetzt. In der Mongolei selbst dient ein Stück Ziegelthee als Tauscheinheit, welche das Silber vollständig ersetzt. Um die Abrechnung in Thee zu erleichtern, sind mit Genehmigung der chinesischen Regierung von den lokalen chinesischen Handelsfirmen Papierzeichen, sog. „Tezs“ in Umlauf gesetzt worden, welche den Wert eines Stückes*) bis zu dem Wert einer Kiste Ziegelthee darstellen**). Der Inhaber eines „Tezs“ kann jederzeit und bei jedem Kaufmann die darauf bezeichnete Anzahl Stücke oder Kisten erhalten, wobei als Bruchteile „Schara-zai“ — $^1/_{80}$ eines Stücks Ziegelthee, also etwa 4—5 Pf. — dient.

Leider besitzen wir keine Angaben, auf Grund deren man über die Menge des von russischen Kaufleuten bei den Mongolen eingetauschten Thees urteilen könnte. Das russische Zollamt giebt das ganze Theequantum an, welches über die mongolische Grenze eingeführt wird (d. h. sowohl das Quantum, welches bei den Mongolen eingetauscht wird, wie auch das von den Chinesen gekaufte und russischen Theefirmen in China gehörende) und der Verzollung unterliegt.***) Wie sich überhaupt der Theetransport durch die Mongolei entwickelte, kann man aus folgender Tabelle über die Quantität des über die mongolische Grenze eingeführten Thees ersehen:

	Blätterthee		Ziegelthee	
1867—1870	8,809,600	Pfund	26,927,550	Pfund
1871—1875	23,392,700	„	68,359,050	„
1876—1880	47,233,800	„	94,176,150	„
1881—1885	49,557,300	„	107,956,650	„

Der Transport dieses Thees von Kalgan nach Kjachta giebt den Mongolen jährlich bis 2 Millionen Rubel****) Verdienst. Dieser bedeutende

*) Jedes Stück, welches ungefähr $1^1/_2$ Pfund wiegt, kostet 1,30—1,40 Mk.

**) Eine Kiste Ziegelthee wiegt 150 Pfund und kostet 130—140 Mk. Eine Kiste Blätterthee wird zu 100 Pfund gerechnet.

***) Nach dem gegenwärtig in Kraft stehenden russischen Zolltarif wird pro Pud Thee, welcher über die europäische Grenze (hauptsächlich über Odessa) eingeführt wird, ein Zoll von 21 Rubeln in Gold entrichtet. Der an der asiatischen Grenze zu zahlende Zoll ist bedeutend niedriger, nämlich: für Blätterthee — 13 Rubel in Gold pro Pud, für Ziegelthee — $2^1/_2$ Rubel in Gold und für Thee in Platten, welcher mit einem Zeugnis des russischen Konsulats, das dessen Herstellung durch Russen bestätigt, versehen ist und auf jeder Platte die Marke des russischen Fabrikanten trägt, werden pro Pud 10 Rubel in Gold erhoben. Die Höhe des Landtransports über Sibirien verschlingt jedoch den ganzen Vorteil des niedrigeren Zolls. Der hohe Zoll an der europäischen Grenze ist die Ursache davon, dass auf dem Seewege gar kein Ziegelthee eingeführt wird. Der von russischen Handelsleuten gemachte Versuch, den Ziegelthee zur See zu importieren, hat entschieden die Unvorteilhaftigkeit dieses Transportes dargethan. Gegenwärtig werden nach Russland in runden Zahlen 30 Millionen Pfund Ziegelthee eingeführt, welcher ausschliesslich über Kjachta kommt. Deshalb nimmt nach der Quantität des nach Russland eingeführten Thees Kjachta, nach dem Wert desselben Odessa den ersten Platz ein. Im Jahre 1891 wurden nach Russland zusammen 63,940,200 Pfund Thee importiert.

****) Die Entfernung von Kalgan bis Kjachta beträgt 1320 km. Die Transportkosten für eine Kiste Ziegelthee schwanken gewöhnlich zwischen 10 und 13 Mk. und erreichen selten 15 Mk. (nur im Jahre 1880 stiegen sie auf 25 Mk.).

Verdienst ist wesentlich für die materielle Lage der Mongolen, steigert den Absatz der russischen Erzeugnisse und ist nicht ohne Bedeutung für den russischen Einfluss im Lande. Auf Grund vieler Angaben darf man annehmen, dass der Theetransport durch die Mongolei einen Import russischer Waren über Kjachta im Werte von 600,000 Rubel hervorruft. Während langer Zeit wurde die Versendung des russischen Thees von Kalgan aus durch Chinesen vermittelt. Kein einziger Mongole stand in unmittelbarem Verkehr mit Russen. Gewöhnlich ging die Sache so vor sich, dass der Mongole sich nach Kalgan in die chinesischen Kommissionsgeschäfte begab, durch deren Vermittelung er den Transport des Thees nach Kjachta erhielt. Die Kommissionäre, welchen die Transportkosten in Silber vergütet wurden, hielten 10% davon für die Kommission zurück, für den Rest mussten die Mongolen verschiedene Waren entnehmen, und nur ein kleiner Teil wurde in Silber ausgezahlt. Dabei wurden nicht selten die gutmütigen Mongolen durch falsches Gewicht und falsches Silber betrogen*). Ausserdem richteten die Kommissionäre besondere Absteigehöfe für die zugereisten Mongolen ein, wo diese während ihres Aufenthaltes in Kalgan wohnten und speisten, und Futter für ihre Kameele erhielten, um ihnen schliesslich solche Rechnungen zu machen, dass sie nur wenig Silber in die Hand erhielten. Jetzt bekommen die Mongolen die Theetransportbestellungen direkt von den russischen Kaufleuten, wobei sie den grösseren Teil der Transportkosten in Silber, den kleineren Teil in Urga oder Kjachta in russischen Waren erhalten.

Der Handel Chinas mit der Mongolei übertrifft in der Höhe des Umsatzes den russischen Handel mehrfach. Es ist absolut unmöglich, auch nur annähernde Zahlen über die jährlichen Operationen des chinesischen Handels zu geben, da jegliche Angaben fehlen, aber nach den Mitteilungen der russischen Konsulate beläuft sich derselbe jährlich auf Zehnermillionen von Rubeln. Der Charakter dieses Handels ist dem des russischen Handels gleich, d. h. es ist Tauschhandel. Die Chinesen importieren eigene, englische und amerikanische Baumwollstoffe, weniger seidene, vor allem aber Ziegelthee. Von Metallprodukten werden importiert gusseiserne Kessel, Dreifüsse, Schöpfkellen, Beile, Zangen, Steigbügel, kupferne Theekannen, Opferschalen und Burchane; von hölzernen Erzeugnissen: Koffer, häusliches Geschirr und Gerüste zu Jurten; dann in unbedeutender Quantität Schreibpapier, Tusche, Tabaksdosen u. s. w. Die aufgezählten Gegenstände werden hauptsächlich gegen Vieh, dann gegen Schaffelle, Leder und verschiedene Häute, Rossschweife, Maralhörner, Rauchwaren, Silber und Holz (Bretter und Balken) eingetauscht. Nach den Mitteilungen der russischen Konsulate

*) In dem aus Knochen gefertigten Balken der Wage, die eine Art Schnellwage ist, wird kunstvoll in der ganzen Länge nach ein leerer Raum ausgebohrt, in welchen einige Tropfen Quecksilber eingeführt werden, worauf die Öffnung wieder geschickt geschlossen wird. Beim Abwägen des Silbers, der sog. Lan (im Gewicht — 7,6 russ. Solotnik, im Wert 5—7 Mk.) zur Auszahlung wird das Quecksilber durch Bewegung des Balkens in sein vorderes Ende, für den Empfang in das entgegengesetzte Ende übergeführt; infolge dessen erscheint natürlich das Gewicht der Belastung im ersteren Falle grösser, im zweiten kleiner im Vergleich zum wirklichen Gewicht derselben. Die Fabrikation des falschen Silbers besteht darin, dass in der Silberbarre ein leerer Raum gelassen wird, welcher durch enge, später kunstvoll verdeckte Kanälchen mit Blei oder Zinn gefüllt wird. Ferner werden in die Barren beim Schmelzen derselben feine Eisenplättchen eingebracht, welche an der Oberfläche nicht zu sehen sind.

lässt sich der jährliche Export der Chinesen nur aus Urga, Kobdo und Uljassutai, also abgesehen von anderen Gegenden der Mongolei, in nicht geringeren als folgenden Zahlen ausdrücken:

Pferde	im Betrage von	650,000	Rubel
Hornvieh	„ „ „	900,000	„
Kameele	„ „ „	280,000	„
Schafe	„ „ „	12,150,000	„
Schafsfelle, Häute und Leder	„	1,150,000	„
Pferdeschweife	„ „ „	6,000	„
Maralhörner	„ „ „	80,000	„
Rauchwaren	„ „ „	760,000	„
Silber	„ „ „	240,000	„
Holz (Bretter und Balken)	„	50,000	„

Der gesamte Export aus der Mongolei seitens der Chinesen erreicht jährlich annähernd 85 Millionen Rubel oder 171,700,000 Mark. Die Eigentümlichkeit des chinesischen Handels, welche ihn vom russischen unterscheidet, besteht darin, dass derselbe vorwiegend ein Monopol mehrerer chinesischer Handelskompagnien ist, welche „Tunschi“ (in wortgetreuer Übersetzung: Kommissionär, Dolmetscher) genannt werden. Die Thätigkeit dieser Tunschi verdient es, dass darüber einige Worte gesagt werden. Besonders bekannt sind die Tunschi: Daminku, Tian-schen und Juan-zsai, welche als Ausbeuter der ganzen Mongolei von der Grossen Mauer bis zur russischen Grenze und von der Mandschurei bis zur Tarbagatai Gebirge erscheinen. Im Notfalle versehen sie die Chane, die Fürsten der Choschune und höhere Lamas mit Geld, besonders bei deren Reisen nach Peking, welche immer mit bedeutenden Ausgaben verbunden sind; sie liefern ihre Waren den Choschunen auf Kredit, zahlen die Schulden der Fürsten und stellen hernach diese Zahlungen den Choschunen in Rechnung; sie befriedigen alle Bedürfnisse der dienstlich vorbeireisenden Beamten, vom Ambanj bis zum Soldaten, halten die für dieselben notwendigen Wohnräume bereit und liefern den lokalen Behörden und allen amtlichen Personen alles, was ihnen eigentlich von der Bevölkerung geliefert werden müsste, d. h. Heizmittel, Beleuchtung, Reit- und Packtiere u. s. w. Aber alle diese „Wohlthaten“ müssen die Mongolen nachher sehr teuer quittieren. Für alle Darlehn, für den Vorschuss der Steuern und Erfüllung der Dienstleistungen wird dann mit Rindern, Schafen, Pferden und Kameelen bezahlt, deren Wert von den Kreditoren bestimmt und natürlich zum geringsten Minimum berechnet wird. Dabei spielt das Alter des Viehes eine wichtige Rolle. Wenn z. B. die Chinesen zweijähriges Vieh kaufen, so machen sie aus, dass es erst im nächsten Jahre geliefert werden soll, wo dasselbe dann dreijährig geworden ist und den doppelten Wert hat. Auf diese Weise wird das Kapital verdoppelt. Die Verantwortlichkeit für das Vieh und für den Unterhalt desselben während des Jahres fällt auf die zahlende Partei. Dabei verfahren die Tunschi so, dass sie niemals den vollen Betrag der Schuld verlangen, und auf diese Weise die Mongolen in ewiger Abhängigkeit halten. Ihre „Wohlthätigkeit“, ihre Beziehungen zu den Mongolen werden vortrefflich charakterisiert durch das mongolische Sprichwort: „Der Tunschi verkauft eine Laus und nimmt dafür einen Hammel“.

Überhaupt befindet sich gegenwärtig der Handel der Mongolei vollständig in den Händen der Chinesen und trägt den Stempel der Ausbeuterei. Der russische Handel muss einstweilen im Vergleich zum chinesischen als völlig unbedeutend anerkannt werden; erst in der letzten Zeit begann derselbe sich zu entwickeln und verdrängt den chinesischen stellenweise, oder wird für ihn ein gefährlicher Konkurrent. Ob der fernere Wettkampf um die Handelshegemonie in der Mongolei nur zwischen den zwei Mächten vor sich gehen wird, oder ob infolge der jetzt veränderten Lage im Osten des asiatischen Kontinents neue Wettbewerber auftreten werden, das wird die Zukunft lehren. Unbestreitbar ist, dass der Sieg in diesem Kampfe demjenigen zufallen wird, der am besten mit dem Wesen des Landes, der Bevölkerung, seiner Sitten und Bedürfnisse bekannt sein wird; der die stärkste Initiative und den meisten Unternehmungsgeist zeigen wird; der bei seiner agressiven, aber friedlichen Handlungsweise in der Mongolei sich nicht von den Prinzipien jener Wohlthätigkeit der chinesischen Tunschi wird leiten lassen, deren Kehrseite den Mongolen so zur Genüge bekannt ist, und von der sich zu befreien ihr höchstes Glück sein würde.



